Elisa Ludwig

GESAMMELTE WERTE

DIE SAMMLUNG FERDINAND ORBAN SJ (1655–1732)[1]

Noch bis in die Gegenwart finden sich in den heutigen historischen Lehr- und Forschungssammlungen der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) Objekte und ganze Objektkonvolute, welche auf die frühneuzeitlichen Lehr- und Repräsentationssammlungen des Ingolstädter Jesuitenkollegs zurückzuführen sind.[2] Denn zwischen dem späten 16. und 18. Jahrhundert stellten die Pater einen Großteil des universitären Lehrkörpers der Hohen Schule Ingolstadt. In der Folge bestimmten sie den Lehrplan für das Grundstudium sowie weite Teile des Aufbaustudiums an der Vorläuferinstitution der heutigen LMU.[3] Mit der Auflösung des Jesuitenordens 1773 fielen die Besitztümer des Kollegs an die Landesregierung, welche die vorhandenen Sammlungen der lokalen Universität überließen.[4] Den umfangreichsten Ob-

1 Meinen herzlichen Dank für bedeutende Impulse, die in diesem Aufsatz zum Tragen kommen, möchte ich den Organisator:innen, Vortragenden und Diskussionspartner:innen der Summer School »Der Wert der Dinge« (2022) aussprechen.

2 Zu den historischen Ursprüngen der Lehr- und Forschungssammlungen der Ludwig-Maximilians-Universität München: Katharina Weigand und Claudius Stein (Hg.): Die Sammlungen der Ludwig-Maximilians-Universität München gestern und heute. Eine vergleichende Bestandsaufnahme 1573–2016, München 2019. Die Sammlungen des Jesuitenkollegs Ingolstadt finden Erwähnung bei Claudius Stein: Claudius Stein und Serena Parisi, Das Inventar des Orban-Saals und der naturwissenschaftlichen Sammlungen des Jesuitenkollegs Ingolstadt von 1774, in: Stephanie Righetti-Templer (Hg.): Die Universität Ingolstadt. Ein wissenschaftlicher Begleitband zum 550 jährigen Jubiläum, Ingolstadt 2024, S. 102–197. Mein herzlicher Dank gilt Claudius Stein für die Bereitstellung seiner Materialien und den damit verbundenen Transkriptionen des Inventars vor der Veröffentlichung.

3 Ausst.kat. Die Jesuiten in Bayern 1549–1773, München, Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu 1991, hg. von Joachim Wild, Andrea Schwarz und Julius Oswald, Weißenhorn 1991; Ausst.kat. Die Jesuiten in Ingolstadt 1549–1773, Ingolstadt, Ausstellung des Stadtarchivs, der wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt 1991–1992, hg. von Karl Batz und Beatrix Ettelt, Ingolstadt 1992.

4 Kurfürst Maximilian III. Joseph an Akademischen Senat der Universität Ingolstadt, München, 11.10.1773, UAM, Y-VII-1 (zeitgleiche Abschrift), wobei die relevanten Passagen abgedruckt sind in: Claudius Stein (Hg.): Die Kunstkammern der Universi-

© 2024 Elisa Ludwig, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.15499/kds-008-006 | CC BY-SA 4.0

jektbestand stellten hierbei die Sammlungen aus dem Orban-Saal (Museum Orbanianum) dar, welche in Teilen auf den Jesuitenpater Ferdinand Orban zurückzuführen sind und im Fokus des vorliegenden Aufsatzes stehen sollen. Während heute die Orban-Sammlung der breiten Öffentlichkeit kaum ein Begriff ist, rückte sie durch die wissenschaftliche Bearbeitung der letzten Jahre in den Fokus der akademischen Wahrnehmung.[5]

Gegensätzlich dazu erfreute sich die Sammlung im frühen 18. Jahrhundert einer größeren Bekanntheit in Gelehrten- und Adelskreisen.[6] Dies hing eng mit der Verbindung zwischen dem Sammler und seiner Sammlung sowie seinen Wirkfeldern zusammen. Geprägt von Translokationen, Erweiterungen und Entnahmen unterlag die Sammlung des Jesuitenpaters nicht nur zu seinen Lebzeiten, sondern auch nach seinem Tod einer hohen Fluktuation.[7] Eng mit

tät Ingolstadt. Schenkungen des Domherrn Johann Egolph von Knörringen und des Jesuitenpaters Ferdinand Orban, München 2018, S. 197.

5 Die einschlägigsten Werke sind: Bernhard Duhr: Der kurpfälzische Hofbeichtvater P. Ferdinand Orban S.J., in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland (Bd. 128), hg. von Georg von Jochner, München 1921, S. 369–383 und S. 446–461; Ulla Krempel: Die Orbansche Sammlung, eine Raritätenkammer des 18. Jahrhunderts, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1968, S. 169–184. Siegfried Hofmann: Das Orban'sche Museum in Ingolstadt, in: Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, hg. von Andreas Grote, Wiesbaden 1994, S. 661–678; Stephanie Gilles: Pater Ferdinand Orban (1655–1732). Gelehrter – Sammler – Jesuit. Eine Bestandsaufnahme, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 118 (2009), S. 289–304; Stein 2018 (Anm. 4); Miriam Müller: Geschenkte Schätze. Die Sammlung Orban im Kontext frühneuzeitlicher Patronage, in: Weigand/Stein 2019 (Anm. 2), S. 125–141. Dieter Kempkens: Der Ingolstädter Jesuit Ferdinand Orban. Theologe, Fürstenberater und Wissenschaftsorganisator in der Frühaufklärung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (ZBLG) Bd. 85 (2023), Heft 1, S. 51–88.

6 Die beiden relevantesten publizierten zeitgenössischen Sammlungsbesuche in diesem Kontext sind: Zacharias Conrad von Uffenbach: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland, Bd. 3, Ulm 1754, S. 732–739, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 163–167. Johann Georg Keyssler: Sechs und neunzigstes Schreiben: Reise von Regenspurg nach Heilbronn. In: Neueste Reise durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien, und Lothringen. Bd. 2, Hannover 1741, S. 1278–1282, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 169–173.

7 Die Sammlung verblieb nach dem Tod des Jesuitenpaters erstmalig im Orban-Saal. 1754 wurden naturwissenschaftliche Sammlungen für Lehrzwecke entnommen. Nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 wurden die universitären Sammlungsbestände mit den historisch gewachsenen Sammlungskonvoluten im Orban-Saal zusammengelegt. Mit dem Umzug der Universität nach Landshut (1800) und später nach München (1826) wurden auch die Sammlungsbestände mitgeführt. In München wurden

den oben erwähnten Bewegungsströmen der Sammlungsobjekte sind herangetragene, unterschiedliche Bewertungssysteme und Wertzuschreibungen verbunden. Ziel des folgenden Aufsatzes ist es, aufzuzeigen, wie die mit sozialen Praktiken zusammenhängenden Besitzverhältnisse in der Frühen Neuzeit die Wertzuschreibungen an die Sammlung Orban in der Vergangenheit und Gegenwart beeinflusst haben. Anhand des Inventars von 1774, welches 42 Jahre nach dem Tod des Jesuitenpaters entstand, soll unter Heranziehung historischer Quellen abschließend aufgezeigt werden, wie – unabhängig von ihrer tatsächlichen Provenienz – in der Gegenwart die Bestände des Orban-Saals als Sammlung Orbans wahrgenommen und rezipiert werden.

In der Kunstgeschichte bilden Inventare[8] als Quellen eine wichtige Grundlage für die Erforschung von Sammlungen und Objektprovenienzen. Zu Beginn wurde das Inventar sammlungsgeschichtlich insbesondere empirisch hinsichtlich des Umfangs und der Zusammensetzung der Objektkonvolute ausgewertet. Auch für die Ermittlung von Provenienzen diente das Inventar als dokumentarische Grundlage.[9] Diese bisherigen Blickwinkel werden in der jüngeren Forschung um neue Perspektiven ergänzt: Das Inventar rückt als eigenständiges Objekt in den Fokus und wird als multivalent angesehen.[10]

die Sammlungen an die jeweiligen Institute aufgeteilt. Die bei Stein edierten Quellen geben Hinweise zu den Transferierungen, vgl. Stein 2018 (Anm. 4), S. 167–186.

8 Die Begriffsdefinition des Inventars ist hierbei abhängig von der akademischen und historischen Verwendung. Hier soll es nach Johann Leonhard Frisch als »Vermögensregister« verstanden werden. Vgl. Inventarium, i, in: Johann Leonhard Frisch: Teusch-Lateinisches Wörter-Buch 2/2 (N–Z), Berlin 1741, S. 57, Sp. 2. Eine besondere Form der Inventare stellen Vermögensregister dar. Eine Definition hat Christina Antenhofer bei Charles du Cange ermittelt, vgl. Christina Antenhofer: Inventories as Texts and Artefacts. Methodological Approaches and Challenges, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 32/3 (2021), S. 7–18, hier: S. 13f., Fußnote 38. Hier heißt es: »Descriptio rerum, quæ post alicujus decessum in illius bonis reperiuntur«. Vgl. »Inventarium«, in: u.a. Charles du Fresne Du Cange: Glossarium mediae et infimae latinitatis. 10 Bde., erweiterte Ausgabe, Niort 1883–1887, Bd. 4, Sp. 409b.

9 Zum Beispiel Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien, Leipzig 1869, oder Erwin Panofsky: Jan van Eyck's Arnolfini Portrait, in: Burlington Magazine 64/ 372 (1934), S. 117–127.

10 Antenhofer 2021 (Anm. 8), S. 7–18, hier: S. 10–14. Weiterführend: Lucie Doleézalová (Hg.): The charm of a list: from the Sumerians to computerised data processing, Cambridge 2009. Francesco Freddolini und Anne Helmreich: Inventories, Catalogues and Art Historiography. Exploring Lists Against the Grain, in: Journal of Art Historiography 11 (2014), S. 1–14; Christina Antenhofer (Hg.): Inventare als Texte und Artefakte – methodische Herangehensweise und Herausforderungen, Innsbruck 2021.

In der Folge können durch eine sozio-politische Kontextualisierung des Inventars Neubewertungen einzelner Handlungsmotive und sozialen Praktiken, aber auch durch das Inventar tradierte Narrative offengelegt werden.[11] Dieser Ansatz soll als Ausgangspunkt für die Untersuchung der erhaltenen Inventare, insbesondere des *Inventariums über den Orbanischen Saal zu Ingolstadt* (1774)[12] genutzt werden, um bisher tradierte Narrative hinsichtlich der Orban-Sammlung kritisch zu beleuchten. Indem der wissenschaftliche Blickwinkel durch die Erforschung solcher neuen Fragestellungen verändert wird, ergibt sich eine andere Sichtweise auf die bisher ausgewerteten Quellen hinsichtlich klar zuordnenbarer Provenienzen und Angaben.

Die Anfertigung des Inventars zum Orban-Saal 1774 ist in den Kontext der Aufhebung des Jesuitenordens zu verorten.[13] Denn mit der offiziell verkündeten Auflösung der Ordensgemeinschaft am 4. Oktober 1773 gingen deren Besitztümer in staatliche Verwahrung über.[14] Es handelte sich folglich nicht um die Vermögensdokumentation einer Einzelperson, sondern vielmehr um die Erfassung des Nachlasses einer monastischen Institution, welche

11 Einen Einstieg in die aktuelle Debatte bietet: Freddolini/Helmreich 2014 (Anm. 10), S. 1f. Erste Ansätze hierzu lieferten J. Keating und Lia Markey: Introduction: Captured Objects. Inventories of early modern collections, in: Journal of The History of Collections 23/2 (2011), S. 209–213, hier: S. 211.

12 Das Inventar wird mit der Bezeichnung »Inventarium über den Orbanischen Saal zu Ingolstadt 1774/: Universität/: Den sogenannten Orbanischen Saal an der Universität derselb betr.« im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München verwahrt, siehe BayHStA, GL 1489, Nr. 1.

13 Eine Erwähnung findet sich bei Stein 2018 (Anm. 4), S. 52–55. Neben dem vorliegenden Inventar von 1774 gibt es einen nicht mehr erhaltenen Folioband von 1764, auf welchen sich das obige Inventar beziehen dürfte, vgl. Stein 2018 (Anm. 4), Fußnote 220 und 222, S. 53f. Des Weiteren ist den Akten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (BayHStA) zur Auflösung der Niederlassung in Ingolstadt ein nicht alle Posten des Inventars von 1774 enthaltener Entwurf mit den Posten der Gemälde zu entnehmen. Vgl. BayHstA Jesuitica 1951 und BayHstA GR Fasc 1382.

14 Ursprünglich war eine Verwaltung durch die Bischöfe angedacht, so dass der Besitz als monastisches Eigentum erhalten geblieben wäre. Stattdessen setzte sich der Landesherr in Bayern durch und erwirkte, dass die Güter in staatlichen Besitz übergingen, wobei von den monetären Gütern ein Fonds zur Absicherung der Jesuiten eingerichtet werden sollte. Vgl. Winfried Müller: Die Aufhebung des Jesuitenordens in Bayern. Vorgeschichte, Durchführung, administrative Bewältigung, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 48 (1985), S. 285–352, hier: S. 322–326. Die Dokumentation des Aufhebungsprozesses, welche sich überwiegend aus Verwaltungsakten und Korrespondenzen zusammensetzen, ermittelte Claudius Stein in den Aktenbeständen des Bayerischen Hauptstaatsarchiv: BayHstA Jesuitica 1947, 1948, 1951, Vgl. Stein 2018 (Anm. 4), Fußnote 222, S. 53.

kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben wahrnahm. Für die tatsächliche Auflösung der jesuitischen Niederlassungen und ihrer Gütern wurde in Bayern aufgrund von Streitigkeiten zwischen dem Geistlichen Rat und der Hofkammer eine unabhängige Kommission, die sogenannte Fundationsgüterdeputation, gegründet und mit dieser Aufgabe beauftragt.[15] Gemeinsam mit lokaler Unterstützung und in Abgleich zu vorhandenen Inventaren wurde 1774 ein Inventar anlässlich der Zusammenführung der universitären und ehemaligen jesuitischen Sammlungsbestände für den Orban-Saal angefertigt, welches eine Momentaufnahme der sich zu diesem Zeitpunkt dort befindlichen Objekte wiedergibt und unter den gesamten Inventaren zu Sammlungen des Kollegs eine Sonderposition einnimmt.[16] Denn es handelt sich hierbei um das umfangreichste (rund 1.240 Posten) und detailreichste erhaltene Inventar: Neben der Auflistung der ausgestellten Gegenstände finden sich Angaben zu ihrer Provenienz und eine Authentizitätsprüfung, eine Zustandsbewertung für die mögliche Verwendung in der Lehre und Referenzen zu Vergleichsobjekten im Museum Kircherianum (Collegio Romano, Rom).[17] Bis in die Gegenwart dient das Inventar von 1774 als Ausgangspunkt und Grundlage für die Erforschung der Orban-Sammlung.

1. Der Jesuitenpater Ferdinand Orban

Der Grundstock der Sammlungen im Orban-Saal geht auf den namensgebenden Pater Ferdinand Orban zurück, der zwischen dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert eine umfangreiche Sammlung aufbaute. In dem Inventar von 1774 verweisen einige Objekte aufgrund der angeführten Herkunft und Provenienz eindeutig auf den Jesuitenpater, während bei manchen Objekten eine Verbindung denkbar und bei anderen eine Verbindung ausgeschlossen ist.[18]

15 W. Müller 1985 (Anm. 14), S. 330.

16 Vgl. Stein/Parisi 2024 (Anm. 2), in Teilen auch: Stein 2018 (Anm. 4), S. 53f.

17 Der Umfang der Dokumentation aller inventarisierten Bestände war sehr abhängig von den Vorkenntnissen ihrer Verfasser und orientierte sich an dem intendierten späteren Nutzen der Objekte.

18 Insbesondere im ersten Teil des Inventars von 1774 finden sich eine Reihe von Objekten mit der Provenienzangabe »Orban«, vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 1r–13v. Als Beispiel für ein nicht eindeutig zuschreibbares aber, dennoch sicher aus dem Bestand Orbans stammendes Objekt kann eine Emaille-Miniatur des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (heute: BNM, Inv. Nr. LR 4042, vgl. Abb. 3) aufgeführt werden, welche nach dem Inventar von 1774 nicht eindeutig Orban zugeschrieben werden kann. Vgl. ebd., Abschnitt 2, Nr. 3 (Emaille-Miniatur),

Ferdinand Orban wurde am 6. Mai 1655 in Exing (Landkreis Dingolfing-Landau, Niederbayern) geboren und trat 1672 dem Jesuitenorden bei. Zwischen 1672 und 1688 durchlief Orban die Kandidatur, das Noviziat und das Tertiat der jesuitischen Ausbildung in der Oberdeutschen Provinz und schloss dieses 1686/87 ab.[19] Nach der Eingliederung als vollwertiges Mitglied wurde Orban an unterschiedlichen Orten in verschiedenen Tätigkeitsfeldern eingesetzt: Als Professor lehrte er Mathematik am Kolleg in Dillingen (1686/87) und Innsbruck (1688–1692) und erfüllte Aufgaben als Prediger in Burghausen (1692–1695) und Landshut (1695–1702).[20] Bereits seit seiner Zeit am Innsbrucker Kolleg lässt sich nachweisen, dass Orban auch Predigten und seelsorgerische Tätigkeiten für teils hochrangige Adelige im Umfeld des Habsburger und Wittelsbacher Hofes übernahm.[21] Hervorzuheben sind hier seine Tätigkeit als Hofprediger für Karl V. Leopold, Titularherzog von Lothringen und Bar (1689–1692), sowie seiner Frau. Eine besonders bedeutende Phase für die Sammeltätigkeit Orbans stellte sein Einsatz als Beichtvater des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1703–1716) in Düsseldorf dar. In dieser Zeitspanne konnte der Jesuitenpater aufgrund seiner Aufgabenfelder und dem sich ihm damit eröffnenden Netzwerk seine Sammlung durch erhaltene Schenkungen, Tauschpraktiken und Ankäufe erheblich erweitern. Nach dem Tod des Kurfürsten war Orban auf eigenen Wunsch anfänglich in Landshut (1719–1722) als Bibliothekar tätig, bevor er nach Ingolstadt (1722–1732) versetzt wurde und hier die letzten Jahre seines Lebens unter anderem als Kustos der Sammlungen wirkte.[22]

fol. 5r. Das Transportinventar von 1722 gibt jedoch eindeutige Hinweise auf den Besitz. Vgl. Vertzaichnus, was aus dem Zimmer r.P. Ferdinandi Orban anno 1722, den 11ten Nov. Durch r.P. Franciscum Hallauer, prov. procuratorem, nach München abgeführt worden, ADPSJ, Abt. 251, B 16, Nr. 2323, 15 (Reinschrift), abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 203f., hier: S. 203. Bei einer Reihe von Objekten wird der Pater als Stifter suggeriert, obwohl die Objekte erst nach dem Tod von Orban in die Sammlung gelangt sein können, zum Beispiel ein in armenischer Sprache verfasster Katechismus von dem Jesuitenpater Joseph Tiefenthaler (1710–1785), in: Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 1, Nr. 35 (Katechismus), fol. 2v.

19 Siegfried Hofmann: Orban, Ferdinand in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 582f., online abrufbar über: https://www.deutsche-biographie.de/pnd122385888.html#ndbcontent (zuletzt eingesehen am 18.5.2023). Eine ausführliche biographische Einordnung fand jüngst durch Dieter Kempkens statt, vgl. Kempkens 2023 (Anm. 5).

20 Ebd.

21 Eine differenzierte und umfangreiche Auswertung sowie Kontextualisierung der Predigten Orbans findet sich bei Kempkens 2023 (Anm. 5).

22 Hofmann 1999 (Anm. 19).

2. Der Wert von Objekten und Schenkungen im Kontext jesuitischer Bildungspolitik

Das spirituelle Selbstverständnis der Societas Jesu[23] basierte auf einer humanistisch-theologisch geprägten Ausbildung der Pater, welche über die akademischen Inhalte hinaus vor allem einen bestimmten Wertekanon des Christentums vermitteln sollte.[24] Es kann diskutiert werden, inwieweit die aristotelische Tugendlehre[25] als Teil des Lehrplans die Pater in ihrem Wertekanon prägte.[26] So verweist Elba Maria Frank auf zwei Kontexte, in denen Aristoteles auf das Geben und Schenken einging: Im Kontext der Tugendlehre und im Kontext der Freundschaft.[27] Im Kontext der Tugendlehre thematisierte er den Idealtypus des Großzügigen, wobei er auf die reziproke Verflechtung von »Geben, Wohltaten erweisen, und edles Handeln einerseits und Nehmen, Wohltaten empfangen und Unedles vermeiden anderseits« verwies.[28] In der *Nikomachischen Ethik* werden hierbei als Aspekte des richtigen Gebens der richtige Zeitpunkt und Ort sowie der rechte Umfang genannt.[29]

23 Die Gesellschaft Jesu ist eine katholische Ordensgemeinschaft. Im Zentrum des folgenden Aufsatzes steht die sogenannte »Alte Gesellschaft«, welche von 1540 bis zur Auflösung des Ordens 1773 wirkte. 1814 wurde der Orden durch Papst Pius VII. erneut zugelassen und existiert bis in die Gegenwart. Einführend zum Jesuitenorden: Markus Friedrich: Der Jesuitenorden. Aufstieg. Niedergang. Neubeginn, München 2016; John W. O'Malley: The Jesuits: A history from Ignatius to the present, London 2014.

24 Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 67.

25 Aristoteles werden eine Reihe von philosophischen Schriften zum Schwerpunkt der Ethik zugeschrieben, wobei die *Nikomachische Ethik* (altgriechisch: ἠθικὰ Νικομάχεια, ēthiká Nikomácheia) in westlichen Kulturkreisen am häufigsten rezipiert wurde. Inhaltlich stellt das Werk einen Leitfaden für ein sittliches und tugendhaftes Leben zur Verfügung. Einführend: Otfried Höffe (Hg): Aristoteles: Nikomachische Ethik, Berlin 2006.

26 In der *Ratio Studiorum*, der Grundlage für die jesuitische Ausbildung bis 1773, wird die *Nikomachische Ethik* nach Aristoteles im Paragraf 236 genannt. Aufgeführt und thematisiert bei: Paul F. Grendler: Jesuit Schools and Universities in Europe 1548–1773, Leiden/Boston 2019, S. 23–27, hier: S. 24.

27 Elba Maria Frank: Der Gabe auf der Spur. Eine soziologische Untersuchung zu Gabe und Geschenk im gesellschaftlichen Kontext, Frankfurt am Main 2012, S. 35–37, hier: S. 35.

28 Frank 2012 (Anm. 27), S. 35.

29 Aristoteles, Nikomachische Ethik, Buch IV, S. 88, 1120a, S. 5–25, abgedruckt in: Frank 2012 (Anm. 27), S. 36.

In dem Werk *De Beneficiis* (Über die Wohltaten) setzte sich der römische Philosoph Seneca (1–65 n.Chr.) mit dem Geben und Erhalten von Schenkungen und Gefälligkeiten in der römischen Gesellschaft auseinander. Das im ersten nachchristlichen Jahrhundert verfasste Werk beschäftigte sich insbesondere mit der Bedeutung und Komplexität der Dankbarkeit im Rahmen stoischer Ethik, indem es dialogisch aufgebaut Handlungsrichtlinien und Fehlverhalten aufzeigte.[30] In diesem Kontext wurde auch auf die Gebote des Gabentauschs und mangelhafte Abläufe des Gabentauschs eingegangen.[31] Die darin beschriebenen Regeln könnten in den frühneuzeitlichen Schenkungspraktiken im jesuitischen Umfeld immer noch Gültigkeit haben. Denn so finden sich in den beschriebenen Verhaltensweisen, wie dem angemessenen Zeigen von Dankbarkeit gegenüber dem Schenkenden, viele Parallelen zu den von Paula Findlen im Kontext jesuitischer Patronage ermittelten Verhaltensnormen.[32]

Hierfür würde auch die von Ignatius von Loyola (1491–1556) vertretene Ansicht und Regelungen von Schenkungen sowie der Anhäufung weltlicher Güter sprechen. Der Gründer des Ordens sprach den Objekten bei der Umsetzung der jesuitischen Ziele eine aktive Rolle zu. Denn die spirituelle Identität begründe sich auf den Bestrebungen »Gott in allen Dingen [zu] suchen«.[33] Im Gegensatz zu vergleichbaren Auffassungen von anderen Ordensgemeinschaften war es für den Gründer des Jesuitenordens entscheidend, dass mit Hilfe der Dinge Menschen den göttlichen Auftrag erfüllen.[34] In der Folge war das reglementierte Ansammeln, Tauschen, Verkaufen oder Verschenken von Objekten immer dann rechtfertigbar oder trat auf, wenn es den oben dargelegten Ordenszielen zum Vorteil oder Nutzen war und der Gemeinschaft (auf lokaler Ebene dem Kolleg, auf globaler Eben dem Orden) zugutekam. Die *Constitutiones*[35] bildeten hierbei die Grundlage für

30 Seneca und Lucius Annaeus: De Beneficiis libri VII, De clementia libri II, Apocolocyntosis, Oxonii 2022. Für den hier thematisieren Kontext relevant und bezugnehmend auf: Jan Wolkenhauer: Senecas Schrift *De Beneficiis* und der Wandel im römischen Benefizienwesen, Göttingen 2014, hier v.a. S. 75–130.

31 Ebd., S. 117–130.

32 Paula Findlen: Possessing Nature. Museums, Collecting, and scientific culture in early modern Italy, Berkeley/Los Angeles/London 1996, insbesondere S. 346–351.

33 Einführend zu den Kernelementen der jesuitischen Frömmigkeitsvorstellung: Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 68–99.

34 Ebd., S. 70f.

35 In deutscher Übersetzung und alle relevanten Texte enthaltend: Ignatius von Loyola: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, übersetzt und editiert von Peter Knauer, Würzburg 1998.

die detaillierte Organisationsstruktur des Ordens, in der zahlreiche fundamentale Abläufe des Alltags oder auch die Erziehung und Ausbildung von Ordensmitgliedern geregelt wurden.[36] Die Sammeltätigkeit wurde hierbei weniger in einem zentralen Dokument reglementiert, sondern immer wieder im Kontext verschiedener Rechtstexte oder Leitlinien genannt, beziehungsweise von einzelnen Richtlinien tangiert.[37] Während den Kollegien ein gewisser wirtschaftlicher Grundsatz ihres Handelns zugesprochen wurde, galt dies nicht für Einzelpersonen. Das für die Ämter oder Häuser des Ordens (1558) erarbeitete Regelwerk definierte die Auslegung des Armutsgelübdes für Einzelpersonen. Die Annahme von Schenkungen und die Anhäufung von Privateigentum war weder vorgesehen noch gestattet. Wenn Pater Schenkungen erhielten, sollten diese an das lokale Kolleg abgetreten werden. Wenn die Güter hier schon vorhanden waren, sollten sie verkauft werden und der Erlös den sozialgesellschaftlichen Aufgabenfeldern der Jesuiten wie Armenpflege oder Seelsorge zugutekommen. Ausnahmen waren hierbei möglich, mussten jedoch immer mit der Ordensführungsebene abgesprochen und von dieser genehmigt werden. So dürfen beispielsweise Schenkungen, deren Verweigerungen sich negativ auf die Einzelperson oder den Orden – beispielsweise im höfischen Kontext – auswirkten, behalten werden.[38] Kernaspekte dieser Regelungen waren hierbei die Besitzverhältnisse und Aufbewahrung der Sammlungsobjekte, die stets bei den lokalen Ordenskollegien lagen. Die Kontrolle über die Einhaltung dieser Regeln und Normen, wurde durch den zentralistischen und streng hierarchischen Aufbau des Ordens gewährleistet.

Das Fallbeispiel Ferdinand Orbans zeigt jedoch, dass die Pater nicht immer bereit waren, die finanziellen und materiellen Güter an die jeweiligen Kollegien abzutreten.[39] Im Gegensatz zu Athanasius Kircher (1602–1680) beharrte der Pater zeitlebens darauf, seine Sammlungsbestände als persönlichen Besitz

36 Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 101.

37 Mit Ausnahme von Bibliotheken und deren Pflege gibt es keine konkreten Hinweise auf Aufbau, Gestaltung und Pflege von Sammlungen innerhalb des Jesuitenordens. Eine ausführliche Beschreibung des Rechtsrahmens für Sammlungen in der Oberdeutschen Provinz ist noch ausstehend.

38 Im sechsten Hauptteil des Examens werden die Verhaltensregeln von Professen näher beschrieben. Unter anderem wird in Kapitel zwei auf die Auslegung des Armutsgelübdes eingegangen. Vgl. Knauer 1998 (Anm. 35), Kapitel 2, S. 742–749.

39 Ferdinand Orban erhielt von adeligen Patronen materielle Schenkungen für seine Sammlung und auch Geldspenden für die Mission in China sowie für die lokale Armenpflege. Vgl. einführend: Gilles 2009 (Anm. 5).

behalten zu dürfen.[40] In den Auseinandersetzungen mit der Ordensleitung um die Abgabe eines Konvoluts wertvoller mathematischer Geräte (1696/97) und später um das Abtreten größerer Sammlungsbestände einer Kunst- und Wunderkammer (1708) finden sich bei den von Duhr transkribierten und übersetzten Minuten der Generaloberen Hinweise, wie (private) Sammeltätigkeit von Ordensangehörigen um 1700 unter den Generaloberen Thyrsus Gonzaléz (1624–1705) und Michelangelo Tambourini (1648–1730) verstanden wurde. Die Führungsebene des Ordens sah in dem Umfang und dem materiellen Wert der Sammlung Orbans einen klaren Verstoß gegen das Gehorsams- und Armutsgelübde.[41] So stellte der Generalobere Gonzaléz in seiner Minute vom 7. April 1696 an den Visitator der oberdeutschen Ordensprovinz, Albert Mechtl, fest, dass Orban keine Erlaubnis von Seiten der Führungsebene für eine so umfangreiche Sammlung habe.[42] Zugleich sah er in der Sammeltätigkeit auch einen Verstoß gegen das Armutsgelübde sowie den Hinweis auf eine indifferente Lebensweise und sprach davon, dass »der Besitz solcher besonders der Eitelkeit dienenden Dinge [sich nicht] verträgt mit der religiösen Armut und Bescheidenheit und erbaut weder die Unsrigen noch die Auswärtigen.«[43] In der Folge bat er um die Abgabe der wertvollsten[44] mathematischen Instrumente an das Jesuitenkolleg in Ingolstadt[45] und forderte, dass nur ein kleiner seiner Position als Mathematikprofessor angemessener Bestand Orban zur persönlichen Erbauung bei der

40 Jüngst thematisierte und kontextualisierte Miriam Müller diesen Konflikt, vgl. Müller 2019 (Anm. 5), S. 135–139.

41 In den vorherrschenden Fällen wird immer wieder betont, dass keine Sonderregelung für den Besitz einer solch umfangreichen Sammlung vorliegt, siehe Thyrsus Gonzaléz an Albert Mechtl (7. April 1696), transkribiert und übersetzt bei Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 2/4, München/Regensburg 1928, S. 346, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 161. Die originalen lateinischen Minuten konnten bis jetzt nicht ermittelt werden, so dass hier die Übersetzungsleistung Duhrs in die Auswertung miteinfließt. Auch thematisiert bei Müller 2019 (Anm. 5), S. 135–139, hier: die Argumentation aufgreifend von S. 135.

42 Gonzaléz 1696 (Anm. 41), S. 161.

43 Ebd.

44 Ob sich die Abgabe auf monetär besonders kostspielige Objekte bezieht, lässt sich anhand der erhaltenen Übersetzung nicht eindeutig klären. Dies wäre jedoch denkbar, da einige Sätze vorher der monetäre Wert der Sammlung auf mehrere Tausend Gulden geschätzt wurde. Vgl. ebd. Für eine sichere Einschätzung müssten die originalen Bestände gefunden und ausgewertet werden.

45 Obwohl Orban zu diesem Zeitpunkt in Innsbruck tätig war, wurde die Überführung nach Ingolstadt 1696 und 1708 gefordert. Eine noch zu belegende These hierfür ist, dass aufgrund des mathematischen Schwerpunktes des Kollegs und

Versetzung nach Landshut zugestanden werden sollte.[46] Obwohl die bei einer weiteren Anklage 1708 in Rom ausgesprochenen Vorwürfe gegenüber Orban vergleichbar mit denen von 1696 waren (umfangreiche privat geführte Sammlung),[47] änderten sich aufgrund von Orbans Position als Beichtvater des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg die Forderungen des Generaloberen Tambourini. Neben der Bestätigung der Rechtmäßigkeit der Abgabe einzelner Objekte an das Kolleg in Ingolstadt gemäß des Urteils seines Vorgängers forderte der Generalobere, dass Orban seine Sammlung nur dann behalten dürfte, wenn er als Kurator aber, nicht als deren Besitzer zukünftig in Erscheinung träte.[48] Die in beiden Fällen eingetretenen Bemühungen des Ordens (1696 und 1708) mehrmals umfangreiche Objektkonvolute der bestehenden Sammlungen an das Jesuitenkolleg in Ingolstadt zu überführen, scheiterten immer an der Fürsprache hochrangiger Adeliger für Orban als Besitzer.[49] Während das Sammeln einzelner Mitglieder für ein Kolleg somit toleriert wurde, stand die Ordensspitze privater Sammeltätigkeit abhängig von dem sozialen Status des Sammlers innerhalb der Hierarchie des Ordens zumeist kritisch gegenüber. Insbesondere die Besitzverhältnisse der Objekte und deren Aufbewahrungsort konnten hierbei im Zentrum von

seiner Funktion als Zentrum der Oberdeutschen Provinz, Objektkonvolute oder Sammlungsbestände dort zusammenfanden.

46 Gonzaléz 1696 (Anm. 42), S. 161. Die Drohung wurde scheinbar nicht umgesetzt, wie eine erneute Beschwerde vom 6. Juli 1697 belegt, siehe Thyrsus Gonzaléz an Albert Mechtl (6. Juli 1697), transkribiert und übersetzt bei Duhr 1928 (Anm. 41), S. 346.

47 Aus dem Schreiben des Generaloberen an Ferdinand Orban wird ersichtlich, dass Orban für den Besitz der Sammlung mit den Aspekten argumentiert, die bei der Klage 1696 noch gegen ihn ausgesprochen wurden – nämlich der Repräsentation des Ordens nach außen sowie dem Nutzen der Sammlung für die private Erholung, siehe Michaelangelo Tambourini an Ferdinand Orban (8. September 1708), transkribiert und übersetzt abgedruckt bei Duhr 1928 (Anm. 41), S. 349, abgedruckt auch bei Stein 2018 (Anm. 4), S. 162. Bei Müller 2019 (Anm. 5) wird dargelegt, inwiefern der Besitz der Sammlung für Ferdinand Orban den sozialen Status innerhalb des kurfürstlichen Hofes sichern sollte.

48 Tambourini 1708 (Anm. 47), S. 162. Sowohl in den *Litterae Annua* von 1732 als auch in den *Annales Ingolstadiensis Academiae* (1782) zum Jahr 1732 wird davon gesprochen, dass die Sammlung nach dem Tod Orbans dem Kolleg überlassen, wörtlich zurückgelassen, wird (»reliquit«). Dies kann so gedeutet werden, dass bis zu seinem Tod Orban weiterhin als deren Besitzer auftrat. Vgl. Litterae Annua proviniciae Germaniae superioris Societas Jesu 1732, BayHStA Jesuitica 125, p. 4 und Johann Nepomuk Mederer: Annales Ingolstadiensis Academiae, Bd. 3, Ingolstadt 1782, S. 187, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 177f.

49 Müller 2019 (Anm. 5), S. 135–139, hier: S. 135f.

Diskussionen stehen. Entscheidend ist, dass der Umfang und die Qualität des jesuitischen Sammelns immer sehr personenbezogen und von lokalen Konstellationen geprägt waren. Die Streitigkeiten über die Besitzverhältnisse sollen hierbei als Ausgangspunkt genutzt werden, um die Bedeutung der Sammlung für Orban herauszuarbeiten.

3. Die Sammlung(en) des Jesuitenpaters Ferdinand Orban

Beginnend mit seiner Lehrtätigkeit als Mathematikprofessor in Innsbruck (1680er–1690er Jahre) bis zu seiner Versetzung nach Ingolstadt (1722) lässt sich eine anhaltende Sammeltätigkeit des Jesuitenpaters nachweisen, welche zum Aufbau einer umfangreichen Sammlung führte. Seine Sammeltätigkeit wird hierbei durch den jesuitischen Hintergrund gleichermaßen begünstigt wie limitiert. Das Armutsgelübde und die damit in Verbindung stehenden geringen Geldmittel standen neben dem Gehorsamsgelübde einer privaten Sammeltätigkeit entgegen.[50] Neben der hochwertigen Ausbildung begünstigten insbesondere die vielfältigen Wirkungsfelder und das interne, umfangreiche und globalagierende Gelehrtennetzwerk der Jesuiten seine Sammeltätigkeit. Über die Teilhabe an den unterschiedlichen (Gelehrten-)Netzwerken war es ihm möglich, Kulturgüter verschiedenster Art zu erhalten und zu tauschen. Die Sammlung Ferdinand Orbans bewegte sich folglich an einem Schnittpunkt klösterlicher und weltlicher Sammelpraxis und ist eng mit den Handlungsfeldern des Paters verflochten.

Historisch gesehen wurde die Orban-Sammlung im Zeitalter der frühen Aufklärung und, aus heutiger Sicht, in einer Zeit des sammlungstypologischen Umbruchs aufgebaut. Denn das Kuriositätenkabinett im adeligen und bürgerlichen Kontext wurde zunehmend von den aufkommenden Formen des Naturalienkabinetts abgelöst.[51] Die Sammlung erfuhr in der Forschung unterschiedliche sammlungstypologische Einordnungen, basierend auf den

50 Eine persönliche Sammeltätigkeit war ursprünglich nur reglementiert möglich. Für den Bildungskontext hat dies erstmalig Henrike Stein für das Jesuitenkolleg in Köln aufgearbeitet: Henrike Stein: Lehre – Sammlung – Objekt. Das mathematisch-physikalische Kabinett der ehemaligen Kölner Jesuiten von seinen Anfängen bis in die französische Zeit, eingereichte Diss. 2023, S. 3–27. An dieser Stelle möchte ich mich bei Henrike Stein für die Bereitstellung der Materialien und für den sehr fruchtbaren Forschungsaustausch bedanken.

51 Einführend zum Sammlungswesen im 18. Jahrhundert: Arthur MacGregor: Curiosity and Enlightenment: Collectors and Collections from the Sixteenth to the Nineteenth Century, New Haven/Boston 2005; Horst Bredekamp: Antikensehn-

Inventaraufzeichnungen von 1774.[52] An dieser Stelle soll nicht für eine allgemeingültige sammlungstypologische Einordnung der Bestände, sondern stattdessen für eine sammlungstypologische Entwicklung plädiert werden, welche abhängig vom Zeitpunkt der Untersuchung, des Standortes der Sammlung und den Rezipient:innen vorgenommen werden sollte. Denn die Sammlung war zu Lebzeiten Orbans aufgrund seiner wechselnden Handlungsräume von hoher Mobilität geprägt und erfuhr Erweiterungen und Entnahmen im Bestand. Den Ausgangspunkt der Sammeltätigkeit Orbans bildeten nach Sigfried Hofmann mathematische Instrumente, welche Orban im Rahmen seiner Forschung und Lehrtätigkeit als Mathematikprofessor am Jesuitenkolleg in Innsbruck verwendete und ansammelte.[53] Dieser entwickelte sich am Ende seiner Zeit am Innsbrucker Kolleg und insbesondere während seiner Zeit am kurfürstlichen Hof nach Miriam Müller typologisch zu einer Raritäten- und Kunstkammer.[54] Die Grundlage für ihre Argumentation bildet der Reisebericht des Gelehrten Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734), der 1710 die Sammlung im Düsseldorfer Jesuitenkolleg unter der Aufsicht Orbans besichtigte. Diesem Bericht zufolge gliederte sich die Sammlung in mathematische und physikalische Instrumente (Scientifica), Gemälde und Kunstsachen (Artificalia) sowie in Naturalien (Naturalia).

sucht und Maschinenglauben: die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin 2007.

52 Hier zu nennen sind vor allem Krempel 1960 (Anm. 5) und Hofmann 1994 (Anm. 5). In der jüngeren Forschung: Müller 2019 (Anm. 5), S. 129, und Stein/Parisi 2024 (Anm. 2).

53 In der ersten Beschwerde gegen Orban 1688 wird eine umfangreiche und wertvolle Sammlung an mathematischen Instrumenten genannt. siehe Stein 2018 (Anm. 4), S. 161. Diese Passage wird von Hofmann in der Folge herangezogen, um hier den Ursprung der Sammlung zu sehen, vgl. Hofmann 1994 (Anm. 5), S. 661f. Einschätzungen über den Umfang dieser frühen Sammeltätigkeit oder die Motive des Sammelns lassen sich aufgrund bisher fehlender Quellenfunde im Jesuitica-Bestand des Tiroler Landesarchivs und dem Universitätsarchiv Innsbruck (noch) nicht eindeutig rekonstruieren. Auch im Archiv des heutigen Jesuitenkollegs Innsbruck finden sich keine Quellen. Die aktuelle Auswertung der Kopialbücher im Tiroler Landesarchiv ist noch nicht abgeschlossen. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Martin Aigner (Tiroler Landesarchiv Innsbruck), Peter Goller (Universitätsarchiv Innsbruck) und Pater Markus Pillat SJ (Archivar des Jesuitenkollegs Innsbruck) für ihre Unterstützung bei den Nachforschungen.

54 Die Einordnung und Rekonstruktion der historischen Bestände sind in der Forschung nicht unumstritten. Aufgrund von bislang noch nicht gefundenen oder zerstörten Inventaren aus den historischen Sammlungsjahren ist aus aktueller Perspektive nur eine Annäherung und Interpretation der Sammlungszusammensetzung mit Hilfe der Reiseberichte möglich.

Abb. 1: Außenansicht des heutigen Orban-Saals als Teil des ehemaligen Ingolstädter Jesuitenkollegs (um 2018), Katholische Canisiusstiftung Ingolstadt, © Foto: Claudius Stein

Heute als ethnologisch und ethnographisch zu bezeichnende Objekte (Exotica) fanden hierbei am Rande Erwähnung.[55] Ausgestellt in den Räumlichkeiten des Kollegs und im privaten Zimmer des Paters, kann der Umfang der Sammlung zum damaligen Zeitpunkt aus heutiger Perspektive nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden.[56] Erst mit der Überführung der Sammlungs-

55 Vgl. Uffenbach 1754 (Anm. 6), S. 165. Diese Schlussfolgerung führt auch Müller 2019 (Anm. 5), S. 129 an. Dies deckt sich mit den Aussagen des Freiherrn Ludwig Christian von Vohenstein, welcher in seinem Reisebericht die Sammlung um 1709 ebenfalls als »Kunst- und Raritäten-Cabinet« bezeichnet. Vgl. Reise des Freiherrn Ludwig Christian von Vohenstein durch Norddeutschland und Holland, Manuskript um 1709, in Auszügen abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 162f., hier: 162.

56 Hinweise zur Präsentation in Düsseldorf gibt der Reisebericht von Uffenbach 1754 (Anm. 6). 1719 wurden die Bestände mit der Versetzung Orbans an das Jesuitenkolleg in Landshut überführt. Über den Standort, die Verwahrung oder gar Präsentation der Sammlung konnten bis jetzt keine Quellen ermittelt werden, vgl. Stein 2018

konvolute an das Kolleg in Ingolstadt 1722/24 erhielten die Objekte erstmalig einen eigenständigen Funktionsbau (Abb. 1) und wurden als geschlossenes Ensemble präsentiert. Die hier vorgenommene Anordnung und Präsentation orientierte sich vermutlich wieder mehr an dem ursprünglichen jesuitischen humanistisch geprägten Sammelverständnis und griff die Idee des *imago mundi* (Makrokosmos im Mikrokosmos) auf.[57]

Zu Lebzeiten Orbans konnte die (Funktion der) Sammlung als Repräsentationsplattform des eigenen Patronagenetzwerkes und der Niederlassung im Vordergrund gestanden haben.[58] Die Außenwahrnehmung der Sammlung bestimmten in Umfang und Qualität insbesondere die mathematischen und naturwissenschaftlichen Instrumente. Sie spiegeln damit Orbans Selbstverständnis als Gelehrter und Mathematiker wider.[59] Während Orban nach den Aussagen des Freiherrn Ludwig Christian von Vohenstein mathematische und mechanische Instrumente zum Teil eigenständig anfertigte,[60] wurde die Sammlung anderweitig durch Tauschgeschäfte und insbesondere durch Schenkungen von Adeligen in Folge von seelsorgerischen Tätigkeiten Orbans als Beichtvater, Hofprediger oder als persönlicher geistiger Berater konstant erweitert und verändert.

In der Frühen Neuzeit war der Jesuitenorden zur Finanzierung seiner Niederlassungen und Aktivitäten in den Bereichen Mission, Bildung und Armenfürsorge auf materielle und finanzielle Zuwendungen angewiesen. Diese Unterstützung konnte als Stiftungen, Erbschaften oder Schenkungen von Adeligen und Bürger:innen an die einzelnen Kollegien oder an einzelne Pater des Ordens erfolgen.[61] Markus Friedrich verweist auf die Bedeutung des Patronats für den zweiten Stand. Für diesen entwickelte sich in Italien ab dem 16. Jahrhundert die Aufsicht über die Fürsorge für eine religiöse

(Anm. 4), S. 53. Erst für die Aufbewahrung und Präsentation in Ingolstadt versuchte sich Krempel 1960 (Anm. 5) an einer Rekonstruktion mit Hilfe des Inventars von 1774. Zur damit verbundenen Problematik siehe: Müller 2019 (Anm. 5), S. 128–130.

57 Ulla Krempel leitet die Präsentation der Sammlung aus der Anordnung der Konvolute innerhalb des Inventars von 1774 ab. Vgl. Krempel 1968 (Anm. 5). Hierfür würde auch das angedachte Deckenprogramm des Orban-Saals sprechen, siehe beispielsweise Abb. 5.

58 Als Indiz kann die Führung durch die Sammlung von Orban mit Johann Georg Keyssler gewertet werden, vgl. Keyssler 1741 (Anm. 6).

59 Gilles 2009 (Anm. 5), S. 297–301.

60 Vohenstein 1709 (Anm. 55), S. 162f., hier: S. 162.

61 Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 263. Sigfried Hofmann: Die wirtschaftliche Situation des Ingolstädter Kollegs, in: Ausst.kat.: Die Jesuiten in Ingolstadt (Anm. 3), S. 261–283. Einführend für den Missionskontext: Luke Cloosey: Salvation and Globalization in the Early Jesuit Mission, Cambridge 2008, S. 162–192.

Einrichtung zu einem wichtigen Aspekt des sozialen adeligen Selbstverständnisses. Denn das öffentliche soziale Engagement bot den Adeligen eine Plattform der Repräsentation als Wohltäter und Förderer und bestätigte ihre Frömmigkeit.[62] Zu einem visuellem Ausdrucksort dieser sozialen Praktiken frühneuzeitlicher Patronage bildeten sich Sammlungen mit den in ihnen präsentierten Objekten heraus.[63]

Schenkungspraktiken[64] werden von Lars Kjær als ein vielseitiges und anpassungsfähiges Instrument angesehen, dessen Bedeutung sich im Laufe sozialer und politischer Veränderungen weiterentwickelt hat.[65] Diese Flexibilität ermöglicht es nach Martina Winkler sowohl dem Schenkenden als auch dem Beschenkten, in Bezug auf den Wert, die Materialeigenschaften, die symbolische Bedeutung, den Transfer, die Akzeptanz und die Interpretation des Geschenks verschiedene Optionen zu nutzen. Dadurch wird der Austausch von Gaben zu einem wirksamen politischen Instrument, das ein gewisses Konfliktpotenzial birgt.[66] Gaben werden somit auch immer zu einem Ausdrucksmittel unterschiedlicher Machtverhältnisse und sozialer Gefüge.[67] Somit sind es nicht allein die Materialität und der monetäre Wert, welche den Wert der Gabe bestimmen, sondern häufig vielmehr, dass sie umgebende vom Schenkenden und Beschenkten bestimmten Narrativ.[68] Die Bewertung und Deutung ist somit immer kontextbezogen.[69]

62 Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 252f.

63 Findlen 1996 (Anm. 32), S. 346. Weiterführend auch: Eva Dolezel u.a. (Hg.): Ordnen – Vernetzten – Vermitteln. Kunst- und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lehr- und Lernorte, Halle 2018.

64 Der bis in die Gegenwart prägende Aufsatz von Marcel Mauss »Essai sur le don« (1923) bildet die Grundlage und den Ausgangspunkt der Theorie des Gabentauschs als soziale Praktik, vgl. Marcel Mauss: Essai sur le don forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïquès, in: L'Année socilogique 1 (1923), S. 30–186. In den letzten Jahren wurde die Bedeutung des Gabentauschs neu kontextualisiert. Vgl. Dirk Quadflieg: Tauschen und Geben, in: Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen. Konzepte, Disziplinen, hg. von Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert und Hans Peter Hahn, Stuttgart/Weimar 2015, S. 117–124; Giorgio Riello u.a. (Hg.): Global gifts: the material culture of diplomacy in early modern Eurasia, Cambridge 2018; Lars Kjær und Gustav Strenga (Hg.): Gift-Giving and Materiality in Europe, 1300–1600: Gifts as Objects, London 2022.

65 Kjær und Strenga 2022 (Anm. 64), S. 1–23, hier: S. 1.

66 Martina Winkler: Die Macht der Gabe – ein Kommentar, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 63/1 (2015), S. 99–108, hier: S. 101.

67 Winkler 2015 (Anm. 66), S. 103.

68 Ebd.

69 Aufgrund der schwierigen Quellenlage und der mangelnden Möglichkeiten einer

Hieraus leitetet Georg Schrott für frühneuzeitliche klösterliche Sammlungen im deutschsprachigen Raum ab, dass diese sich in Genese und Funktion von profanen Sammlungen unterscheiden.[70] Das Sammeln trat – abgesehen von Bibliotheken[71] – anfänglich im Jesuitenorden eher als Randphänomen und Nebenprodukt auf. Durch das Ansammeln von wissenschaftlichen Instrumenten durch einzelne Professoren, welche bei deren Versetzungen oder Tod dem Jesuitenorden als Besitz verblieben, entwickelten sich ab dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert erste einzelne wissenschaftliche Sammlungen an Niederlassungsstandorten, welche zugleich bedeutende Forschungszentren waren.[72] Hieraus konnte Henrike Stein für die nieder- und oberdeutsche Provinz des Jesuitenordens nachweisen, dass sich zeitgleich mit der Eröffnung des Museums Kircherianum am Collegio Romano Mitte des 17. Jahrhunderts vergleichbare Bestrebungen eines institutionalisierten Sammelns auch im heute deutschsprachigen Raum zeigen.[73] Damit häufig einhergehend rückte die repräsentative Funktion statt der Gebrauchsfunktion in den Vordergrund. Wie prägend das Museum Kircherianum war, zeigt das Fallbeispiel der Sammlung des Jesuitenpaters Ferdinand Orban.

lückenlosen Kontextualisierung ergibt sich in der Frühen Neuzeit eine erschwerte Informationslage zur Interpretation und Zuordnung solcher mit Gaben verfolgten Ziele. Vgl. Winkler 2015 (Anm. 66), S. 101. In der Folge bietet die hier ausgeführte Argumentation eine Deutungsmöglichkeit bestehender Quellenmaterialien, welche durch hinzukommendes neues Quellenmaterial revidiert werden kann.

70 Georg Schrott: Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit Typologie, Geschichte, Funktionen und Deutungen, in: Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit, hg. von Georg Schrott und Manfred Knedlik, Nordhausen 2010, S. 7–71, hier: S. 8.

71 Bibliotheken bilden eine Sonderform der Sammlung, welcher als einziger Sammlungstypus von den Jesuiten eindeutig geregelt wurde. Jüngst geht hierauf Simon Grigo ein. Vgl. Simon Grigo: Das Buch als pädagogisches Mittel. Die Schulbibliothek des Kölner Jesuitenkollegs 1621–1672 (Universität Köln, laufendes Dissertationsprojekt).

72 Stein 2023 (Anm. 50); Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 284–293, hier: S. 285.

73 Stein 2023 (Anm. 50).

4. Die Bedeutung der Sammlung für Ferdinand Orban

So bezeichnet Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734) in seinem Reisebericht Orban »als rechte[n] Kircher« und verweist darauf, dass »ihm dieser Vergleich arg gefalle[n] [habe]«.[74] Die Sammlung und Sammeltätigkeit nahmen für Orban zeitlebens unterschiedliche Funktionen ein und daran angelehnt traten verschiedene Bedeutungszuschreibungen unterschiedlich präsent auf. Die wahrgenommene Funktion einzelner Objekte oder ganzer Konvolute hing hierbei von dem Selbstverständnis oder den Zielen Orbans sowie seiner Position ab, seinen jeweiligen damit in Verbindung stehenden Handlungsfeldern und der Rezeption durch Dritte. So war Orban zeitlebens als gelehrter Mathematiker dem Jesuitenorden verpflichtet und wurde zugleich von Zeitgenossen dem Hof seines Wirkens als Beichtvater zugehörig wahrgenommen.[75] Folglich resultierte der Wert der Sammlung für Orban nicht zuletzt aus der Zusammensetzung und Provenienz einzelner Objekte.[76] Hierbei konnten mehrere Funktionen und Bedeutungszuschreibungen parallel existieren. Denn ihre Wahrnehmung und das Deuten der Objekte als Zeichen oder Symbole hing dabei immer von den Kontexten und von dem vermittelten Wissen an die jeweiligen Rezipient:innen ab. So wird am Beispiel des Besuchs Zacharias Conrad von Uffenbachs in der Sammlung 1705 deutlich, dass dessen Interesse insbesondere im Bereich der wissenschaftlichen Instrumente und der Buchbestände gelagert war, während er kaum auf die ethnographischen Objekte einging. So betonte er die seiner Einschätzung nach hohe Qualität der mathematischen Instrumente und griff hier einzelne Objekte heraus, während er in anderen Bereichen lediglich das Konvolut nannte und nicht näher beschrieb. Interessant ist, dass er insbesondere Objekte konkreter betitelte, welche als Schenkung hochrangiger europäischer Adeliger ihren Weg in die Sammlung fanden wie ein aus Elfenbein geschnitzter Gekreuzigter aus der Schatzkammer des Kaisers Joseph I. (Abb. 2).[77]

Ordensgemeinschaften bildeten in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft eine der wenigen Möglichkeiten, einen sozialen Aufstieg zu erreichen.[78] Paula Findlen konnte für den italienischsprachigen Kontext nachweisen, dass für den sozialen Aufstieg in die Elite eigene Patrone unablässig

74 Uffenbach 1754 (Anm. 6), S. 165.
75 Gilles 2009 (Anm. 5), S. 289–304.
76 Müller 2019 (Anm. 5).
77 Uffenbach 1754 (Anm. 6).
78 Kempkens zeigt dies eindrücklich auf und verweist auf Orbans mögliches Motiv, seine Handlungsfelder für einen sozialen Aufstieg zu nutzen. Vgl. Kempkens 2023 (Anm. 5), S. 51f.

Abb. 2: Gekreuzigter aus Elfenbein, Herzogliches Georgianum (Leihgabe der LMU), © Foto: Konrad Rainer/Universitätsarchiv München

waren.[79] Ausgehend von der Bedeutung des Museums für die frühneuzeitliche Patronage zeigte sie im Italien des 16. Jahrhunderts, dass durch Sammlungen der eigene soziale Status am Hof in der Folge verbessert werden und somit ein sozialer Aufstieg ermöglicht werden konnte.[80] Orban nutzte seine Sammlung, um anfänglich einen höheren sozialen Status zu erreichen und später diesen zu halten.[81] Er griff hierbei zeitlebens auf bekannte Strategien des Ordens zurück und nutzte die soziale Praktik des Gabentauschs, um seine Sammlung aufgrund anfänglich limitierter finanzieller Mittel konstant um (im-)materiell wertvolle Objekte zu Repräsentations- und Forschungszwecken zu ergänzen.

79 Findlen 1996 (Anm. 32), S. 346–351, hier: S. 346.
80 Ebd. S. 347.
81 Vgl. Müller 2019 (Anm. 5), S. 139. In Anfängen bei: Gilles 2009 (Anm. 5).

So ist bekannt, dass Orban eine Reihe von Sonnenuhren in verschiedenen Ausführungen besaß. Diese verwendete er nicht nur als wissenschaftliche Instrumente für seine eigene Forschung, sondern führte sie auch bei Führungen vor. So präsentierte er eine Sonnenuhr neben anderen mathematischen und physikalischen Experimenten beispielsweise 1705 dem Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg und seinen diplomatischen Gästen Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz[82] und Giulio Piazza[83] im Rahmen eines Besuchs seiner Sammlung.[84] Im Briefwechsel mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) betont er hierbei nicht nur die Namen der Gäste und verweist damit auf die geführten diplomatischen Gespräche, sondern präsentiert den Kurfürsten auch als Förderer der Wissenschaften.[85] Im Anschluss übersandt er die Sonnenuhr als Geschenk an Sophie von der Pfalz (1630–1714).[86] Die Tatsache, dass er die Schenkung gegenüber Leibniz mehrfach betonte,[87] und auch dieser wiederum die Schenkung gegenüber Caroline von Brandenburg-Ansbach (1683–1737) nannte,[88] gibt Hinweise auf Orbans Motive. So wäre es möglich, dass er durch die Schenkung auf die politischen Beziehungsgeflechte der Höfe aufmerksam machen wollte oder auf eine Patronage durch die Prinzessin Sophie von der Pfalz hoffte.

82 Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz (1666–1725) war zum Zeitpunkt des Besuchs Bischof von Raab.

83 Giulio Piazza (1663–1726) war zum Zeitpunkt des Besuchs Nuntius in Köln.

84 Ferdinand Orban an Gottfried Wilhelm Leibniz, Düsseldorf (13. Februar 1705), editiert und transkribiert abgedruckt in: Gottfried Wilhelm Leibniz, Allgemeiner und politischer Briefwechsel, hg. von der Leibniz-Forschungsstelle Hannover, Band 24/Nr. 225, Berlin 2015, S. 399f., hier: S. 399. Derselbe Besuch wird von Orban einen Brief später erneut aufgegriffen: Ferdinand Orban an Gottfried Wilhelm Leibniz, Düsseldorf (26. Februar 1705), editiert und transkribiert abgedruckt in: Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84), Band 24/Nr. 234, S. 414f.

85 So bezeichnet er diesen in seinem Brief als einen »Apoll der Wissenschaften«. Vgl. Orban an Leibniz (Anm. 84), S. 399.

86 Ferdinand Orban an Gottfried Wilhelm Leibniz, Düsseldorf (15. April 1705), editiert und transkribiert abgedruckt in: Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84) Band 24/Nr. 306, S. 548f., hier: S. 549.

87 Nach bisherigen Auswertungen sind von 1704 bis 1716 beständige und häufig mehrseitige Korrespondenzen zwischen Ferdinand Orban und Gottfried Wilhelm Leibniz erhalten. Die Schenkung wird von Orban in seinem Brief vom 26. Februar 1705 (Anm. 84) und in seinem Brief vom 15. April 1705 genannt, editiert und transkribiert abgedruckt in: Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84), Band 24/Nr. 383, S. 682–684 erwähnt.

88 Gottfried Wilhelm Leibniz an Wilhelmine Caroline von Brandenburg-Ansbach, Hannover (9. Juni 1705), editiert und transkribiert abgedruckt in: Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84), Band 24/Nr. 383, S. 682–684, hier: S. 683.

Das obige Beispiel der Sonnenuhr zeigt, wie beide Seiten von dieser Verbindung profitierten. Auf der einen Seite konnte der Kurfürst sich bei diesen Besuchen als Wohltäter und Förderer der Wissenschaften präsentieren. Auch die mehrmalige Nennung des Kurfürsten in Frontispizen von Orbans gedruckten Predigten belegt die Selbstinszenierung Johann Wilhelms als frommer Kurfürst in unterschiedlichen Medien.[89] Auf der anderen Seite implizierte der Museumsbesuch für Orban einen Prestigegewinn und die Möglichkeit, neue Patrone zu akquirieren.[90] Darauf könnte zumindest das anschließende Verschenken der Sonnenuhr und ihr mehrmaliges Nennen gegenüber Leibniz hindeuten. Während die Patronage im Falle des Kurfürsten nach bisherigem Stand vor allem durch die räumliche Nähe zum Herrschenden sichtbar wurde, scheint Orban in einigen Fällen Schenkungsurkunden, welche den Besitz legitimierten, besessen zu haben, wie das Fallbeispiel eines Rosenkranzes des Kurfürsten Max Emanuel zeigt. Eine 1719/22 angefertigte Abschrift der Schenkungsurkunde mit Angaben zu dem Preis (2.250 Gulden) des Rosenkranzes und den Hinweisen zu dem Schenkenden (Max Emanuel) und dem Beschenkten (Orban) ist erhalten. Ihre Angaben sind auch in das Inventar von 1774 eingeflossen.[91]

Die angegebenen Provenienzen im Inventar von 1774 und Nennungen von Korrespondenzpartnern im Briefwechsel mit Leibniz bieten Ausgangspunkte für die Analyse solcher Patronage- und Gelehrtennetzwerke, von welchen Orban zeitlebens Teil war. Dies ist zugleich ein Beispiel für die enge Verflechtung zwischen Frömmigkeit und Patronage in der Frühen Neuzeit.[92] Hierbei wirkte Orban überwiegend in Kreisen des Wittelsbacher

89 Exemplarisch kann hier die Widmung der Leichenpredigt für Leopold I. 1705 genannt werden. Vgl. Ferdinand Orban: Apotheosis Leopoldi Primi Caesaris Deß Vollkommnesten Originals, Aller-Stand Tugenden: Warvon die Wahrhafte Copey Bey der Dreytägigen Hochfeyrl. Leich-Begängnus, So … Ioan. Wilhelmus, Pfaltz-Graf bey Rhein … Jn grösten Eifer, beflißnister Magnificenz, und reinister Condolenz celebriert, Augsburg 1705. Ausführlich hierzu: Kempkens 2023 (Anm. 5).

90 Müller 2019 (Anm. 5), S. 133. Müller bezieht sich dabei auf Findlen 1996 (Anm. 32), S. 346–348. Beide beziehen sich dabei auf die reziproke Schenkungspraxis nach Marcel Mauss.

91 Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 2, Nr. 2, fol. 5r. Claudius Stein: 2. Tag der Provenienzforschung 2020, Führung durch das Herzogliche Georgianum, zusammengefasst nachlesbar unter: https://www.universitaetsarchiv.uni-muenchen.de/ausstellungen/provenienzforschung/index.html [zuletzt eingesehen am 30. Juni 2023]. Der Rosenkranz ist seit 1859 nicht mehr erhalten. Die Edelsteine des Rosenkranzes wurden in eine Monstranz eingearbeitet, vgl. ebd.

92 Friedrich ordnet Frömmigkeit und Patronage differenziert im Kontext des Armutsideals ein. Vgl. Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 258–271.

und Habsburger Hofes. Seine Patrone reichten vom niederen Adel bis hin zu namhaften Größen des europäischen Hochadels, wobei Letzteres eher punktuelle Förderungen darstellten.[93] Der Aufbau eines so umfangreichen adeligen Patronagenetzwerkes war nicht zuletzt aufgrund von Orbans Wirken im Jesuitenorden möglich. So zeigt Kempkens auf, dass Ordensgemeinschaften für die kaiserliche Kirchenpolitik zur Verbesserung der Habsburger Position innerhalb des europäischen politischen Wirkens Ende des 17. Jahrhunderts entscheidend waren.[94] Es kann überlegt werden, ob die in Innsbruck wirkende lothringische Dynastie nicht zuletzt durch die Förderung einzelner Jesuiten beziehungsweise des Jesuitenordens versuchte, die eigene Position zu stärken.[95] Bereits vor seiner Tätigkeit als Beichtvater am kurpfälzischen Hof übte Orban verschiedene Tätigkeiten für Adelige aus dem höfischen Habsburger Umkreis aus.[96] So war Orban zwischen 1689 und 1692 als Prediger am Hof von Herzog Karl V. Leopold Titularherzog von Lothringen tätig.[97] Im Inventar von 1774 deutet ein mehrere Posten umfassendes Objektkonvolut, welches als die »Ausländischen Sachen aus der Türkey«[98] betitelt wird, eine erfolgte Schenkung des Herzogs an Orban an und kann – sollten die Angaben stimmen – als erste große Schenkungserweiterung der Sammlung des Jesuitenpaters verstanden werden. Das Konvolut umfasste eine Schenkung von Kriegsbeutestücken aus dem Kontext der zweiten Wiener Türkenbelagerung von 1683 (die spätere sogenannten »Türkenbeute«).[99] Hierzu zählten eine Reihe von ethnographischen Objekten und Waffen, wobei das bekannteste

93 Eindrücke über die Bandbreite an Schenkungen vermitteln die Provenienzangaben des Inventars im ersten Teil, die Hofmann thematisiert. Vgl. Hofmann 1994 (Anm. 5), S. 665.

94 Kempkens 2023 (Anm. 5), S. 61 f.

95 Ebd., S. 61.

96 D. Bertoloni Meli: Caroline, Leibniz, and Clarke, in: Journal of the History of Ideas, 60/3 (1999), S. 469–486, hier: S. 472.

97 Ausführlich bei: Kempkens 2023 (Anm. 5), S. 61 f.

98 Karl V. Leopold von Lothringen war der Befehlshaber über die kaiserliche Armee bei der Besetzung Wiens 1683. Die im Inventar des Orban-Saals als »Ausländische Sachen aus der Türkey« betitelten Objekte dürften Teile der Kriegsbeute aus der damaligen Auseinandersetzung sein. Es handelte sich vor allem um persönliche Besitztümer des osmanischen Großwesirs Kara Mustafa. Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 10r–13v. Auch bei Müller wird diese Patronage ausführlicher thematisiert. Vgl. Müller 2019 (Anm. 5), S. 132–134. Gegenwärtig setzt sich Raphael Beuing, Bayerisches Nationalmuseum, mit der sogenannten »Türkenbeute« erneut auseinander.

99 Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 10r–13v.

Stück ein »Zelt eines Großvesirs«[100] war, welches in späteren Reiseberichten immer wieder Erwähnung fand.[101] Die bereits oben erwähnte humanistische Ausbildung der Mitglieder des Jesuitenordens diente zugleich neben der Forschungstätigkeit häufig als Anknüpfungspunkt mit den Adeligen.[102] Dies könnte auch bei Orban der Fall gewesen sein. Denn bedingt durch Orbans Tätigkeit als Mathematikprofessor und seine Interessen stellten von Beginn an mathematische Instrumente zur Forschung einen bedeutenden Schwerpunkt seiner Sammlung dar. Eine Untersuchung, inwiefern lokale Adelige, wie der Herzog Karl V., über diese Objekte mit Orban in Kontakt kamen, ist noch, aufgrund nicht gefundener Zeugnisse, ausstehend. Die in den folgenden Jahren erhaltenen Schenkungen an Kriegsbeutestücken des Herzogs prägten jedoch aufgrund ihres Umfangs die Außenwahrnehmung und Ausrichtung der Sammlung Orbans. Die angedachte Sammlungskosmologie und Ordensphilosophie wird damit durchbrochen und Sammlungspraktiken werden durch Adelige mitgestaltet.

Zugleich erhielten die Objekte mit dem Eingang in die Sammlung auch eine neue Bedeutungszuschreibung.[103] Die ursprünglichen Gebrauchsgegenstände änderten ihre Funktion und entwickelten sich stattdessen zu Zeichen mit Symbolcharakter.[104] So zeigen die erhaltenen Reiseberichte von Zacharias Conrad von Uffenbach (Besuch 1705) und von Johann Georg Keyssler (Besuch 1731), dass die Verbindungen zu den jeweiligen Höfen von Orban bei Führungen nicht nur genannt, sondern bei den Gästen auch namhaft in Erinnerung blieben und als erzählenswert in deren Reiseberichte aufgenommen wurden.[105] Inwiefern der materiell-monetäre Wert und die persönliche Nähe der Objekte als Indizien für Orbans Rang am jeweiligen Hof fungieren, wäre für eine weitere Untersuchung lohnend. Deutlich wird aber, dass für Orban als Klient die Provenienz des Schenkenden in den Vordergrund rückte und

100 Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 10r–13v.

101 Vgl. Georg Andreas Will: Bemerkungen über einige Gegenden des katholischen Deutschlands auf einer kleinen gelehrten Reise gemachet. Nebst sechs noch ungedruckten Leibnitzischen Briefen, Nürnberg 1778, S. 29–32, und S. 36f., abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 173–175, hier: S. 174.

102 Findlen 1996 (Anm. 32), S. 346, und Friedrich 2016 (Anm. 23), S. 251–258.

103 Miriam Müller zeigt dies für die Patronage zwischen Karl V. von Lothringen und Orban auf. Vgl. Müller 2019 (Anm. 5), S. 133.

104 Krzysztof Pomian: Museum und kulturelles Erbe, in: Das historische Museum. Labor – Schaubühne – Identitätsfabrik, hg. von Gottfried Korff und Martin Roth, Frankfurt am Main u.a. 1990, S. 41–64, hier v.a. S. 43–45.

105 Keyssler 1741 (Anm. 6) und Uffenbach 1756 (Anm. 6).

als Erinnerungsobjekt für die Verbindung zum Patron fungierte.[106] In Abhängigkeit von ihrer sozialen Verortung wurde von späteren Rezipient:innen die Verbindung des Objekts zu dem Adeligen oder das Objekt selbst in den Vordergrund gestellt.[107] Es kann somit die Vermutung geäußert werden, dass bereits seit den Anfangsjahren der Sammeltätigkeit die Objekte als wichtiges Repräsentationsmittel fungierten.

Ein Rechtfertigungsschreiben Orbans an den Generaloberen Gonzaléz über den Rektor des Jesuitenkollegs Innsbruck, dieser verwehre ihm den Zugang zum Hof – trotz Anfrage –, deutete bereits auf den wachsenden Einfluss Orbans hin, der im Gegensatz zu den Gehorsamsvorstellungen und der ihm zugewiesenen Stellung innerhalb des Ordens stand und zu Konflikten führte.[108] In der Folge wurde von Ordensseite versucht, die Sammeltätigkeit Orbans zu unterbinden. Tatsächlich wurde Orban von 1680 bis 1702 vordergründig in jesuitischen Tätigkeitsfeldern eingesetzt und übte nur temporär Aufgaben aus, welche eine konkrete Involvierung in höfisch-profane Wirkungsräume teilweise bedingten. Erst mit der Berufung zum Beichtvater in den Dienst des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg agierte Orban nun primär als jesuitischer Gelehrter in einem profan-höfischen Kontext.

Während seiner Zeit als Beichtvater (1703–1716) profitierte Orban von dem kurfürstlichen Netzwerk und erhielt in diesem Zeitraum eine Vielzahl an monetär und (im-)materiell wertvollen Schenkungen adeliger Patrone. Auf der einen Seite inszenierte sich Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg zeitlebens als Förderer der Künste und Wissenschaften und nutzte die Patronage als Repräsentationsplattform, um innerhalb des europäischen Adels seine Position zu stärken und angestrebte politische Positionen zu erhalten beziehungsweise zu stabilisieren.[109] Die Berufung Orbans kann somit auch

106 Müller 2019 (Anm. 5), S. 133.

107 Zum Beispiel Will 1778 (Anm. 101), S. 174.

108 Kempkens 2023 (Anm. 5), S. 61. Auf die Konflikte geht Müller ein. Vgl. Müller 2019 (Anm. 5), S. 137–139.

109 Müller 2019 (Anm. 5), S. 134. Christian Quaeitzsch sieht in der Zeit des barocken Absolutismus das Streben nach territorialen Erweiterungen und Rangerhöhungen als Charakteristikum fürstlichen Handelns. Vgl. Christian Quaeitzsch: Augenlust und Herrschaft. Bildliche Repräsentationsstrategien am Hofe Johann Wilhelms von der Pfalz, in: Ausst.kat.: Johann Wilhelms Bilder. Sammler und Mäzen (Bd. I), München 2009, S. 157–187, hier S. 159. Zur historischen Verortung der Ambitionen des Kurfürsten: Benedikt Mauer (Hg.): Barocke Herrschaft am Rhein um 1700. Kurfürst Johann Wilhelm II. und seine Zeit, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, Düsseldorf 2009. Eine Verortung des Einsatzes von Patronage der Kunst und Wissenschaft zur Erreichung dieser Ziele bieten

Abb. 3: Miniatur in kreuzförmigem Rahmen des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bayerisches Nationalmuseum, © Foto: Walter Haberland/Bayerisches Nationalmuseum München

als taktischer Zug des Kurfürsten, der sich durch die von Orban mitgeführte naturwissenschaftliche Sammlung als Mäzen der Wissenschaften hervortun wollte, gedeutet werden.[110] Denn Johann Willhelm baute einen bestimmten Klientelkreis auf, der seinem Rang entsprach und dessen Mitglieder er großzügig mit persönlichen Geschenken entlohnte.[111] So finden sich im Inventar von 1774 eine Reihe von Objekten, welche einen Bezug zum Kurfürsten

die Beiträge von Susan Tipton, Bettina Baumgärtel und Reinhold Baumstark in demselben Sammelband.

110 Kempkens 2023 (Anm. 5), S. 68.

111 Hierzu Müller 2019 (Anm. 5), S. 134f. Müller wendet die von Findlen aufgezeigten Strukturen auf Orban an, siehe Findlen 1996 (Anm. 32), S. 348f. Zur Patronage und Schenkungspraxis am Hof des Kurfürsten siehe einführend: Reinhold Baumstark: Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz oder die Liebe zur Malerei, in: ders. (Hg.): Kurfürst Johann Wilhelms Bilder, Teilbd.: Sammler und Mäzen, München

Johann Wilhelm zulassen, wie einzelne Gemälde, Reliquien wie die des Heiligen Hubertus und eine Emaille-Miniatur des Kurfürsten (Abb. 3).[112] Die meisten Objekte können dabei nicht eindeutig aufgrund einer Provenienzangabe, jedoch durch Kontextualisierungen als Schenkung durch den Kurfürsten identifiziert werden. So gelangten die Emaille-Miniatur und das Reliquiar des Heiligen Hubertus (Abb. 4) vermutlich als Schenkung im Rahmen der kurfürstlichen Neugründung des Hubertusordens und im Kontext der Eröffnung des Hubertusspitals in die Sammlung des Jesuitenpaters.[113] Hierbei erfuhren beide Objekte, vermutlich durch Orban selbst, eine (im-)materielle Aufwertung, indem jeweils eine auffallende sternenkranz-ähnliche Rahmung ergänzt und damit zugleich eine visuelle Zusammengehörigkeit beider Objekte impliziert wurde.[114] Die Patronage zeigte sich jedoch nicht nur im Schenken von Objekten, sondern auch in der finanziellen Unterstützung von Druckschriften oder dem Besuch der Orban-Sammlung mit anderen Adeligen.

Somit bot der kurfürstliche Hof für Orban zugleich die Möglichkeit, sein Netzwerk auszubauen und von der Nähe zum Kurfürsten zu profitieren. So übernahm Orban am Hofe des Kurfürsten eine Reihe von Aufgaben, welche erneut Kontaktbereiche mit anderen möglichen Patronen boten, wie das folgende Beispiel zeigt. Orban trat in dieser Zeit als mathematischer Gelehrter, Diplomat, Beichtvater und später auch als Stifter auf.[115] Am Beispiel der wissenschaftlichen Instrumente wurde sichtbar, inwiefern Objekte Gebrauchs-, Repräsentations- und Tauschfunktionen übernehmen konnten.

1704 wurde Orban mit seiner ersten größeren geistlichen diplomatischen Aufgabe von Seiten des Kurfürsten betraut. Aufgrund der Überlegungen einer möglichen Vermählung der protestantischen Prinzessin Caroline von Brandenburg-Ansbach mit dem katholischen Habsburger Franz Joseph (späterer Karl VI.) sollte Orban Gespräche über eine mögliche Konversion

2009, S. 73–119, hier vor allem: S. 88–91. Diese Verbindung wird erstmalig bei Gilles 2009 gezogen, siehe Gilles 2009, S. 292–295.

112 Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12).

113 Gilles 2009 (Anm. 5), S. 292f.

114 Mein Dank gilt Dr. Jens Burk, Referent für Miniaturen des Bayerischen Nationalmuseums, welcher im Rahmen eines Gesprächs im Sommer 2020 Hinweise zur Konservierung und Beschaffenheit der Emaille-Miniatur und des Hubertus-Reliquiars mit mir geteilt hat.

115 Einführend zum Gabentausch im diplomatischen Kontext: Barbara Stollberg-Rillinger und Gerd Althoff: Die Sprache der Gaben. Zur Logik und Semantik des Gabentauschs im vormodernen Europa, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 63/1 (2015), S. 1–22.

Abb. 4: Reliquiar des Heiligen Hubertus, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bayerisches Nationalmuseum, © Foto: Walter Haberland/Bayerisches Nationalmuseum München

führen. Nach deren Scheitern erteilte Caroline von Brandenburg-Ansbach (1683–1737) ihrem damaligen Berater und Kunstagenten Gottfried Wilhelm Leibniz den Auftrag, für Orban mathematische und geodatische Instrumente als Dank für seine Bemühungen zu erwerben und zu übermitteln.[116] Die erhaltenen Korrespondenzen zwischen Leibniz, seinen Agenten und Caroline von Brandenburg-Ansbach dokumentieren dabei im Zeitraum zwischen No-

116 Zum historischen Kontext: Monica Meier: Auf dem Weg zum englischen Thron – Der Dialog zwischen Caroline von Ansbach und Leibniz in den Jahren 1704 und 1705, in: Leibniz, Caroline und die Folgen der englischen Sukzession, hg. von Li Wenchao, Stuttgart 2016, S. 13–29. Eine ausführliche Kontextualisierung des Schenkungsprozess nimmt die Autorin in einem bald erscheinenden Artikel mit dem Titel »Talking about objects: The Correspondence between Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) and Ferdinand Orban SJ (1655–1732)« vor.

vember 1704 und Oktober 1706[117] das Auswahlverfahren und den Ankaufsprozess für ein Schenkungskonvolut an Orban und geben Einblicke in die Ökonomie des Gabentauschs. Als Auswahlkriterien für die Objekte nannte Leibniz hierbei, dass diese besonders wertvoll und nützlich (»plus curieux et le plus utile«), kurios (»de plus utile et de plus curieux«) und preislich angemessen (»Outre que le prix sert à juger si l'ouvrage nous revient«) sein sollten.[118] So schrieb Leibniz kurz darauf, dass der Mathematiker – gemeint ist Orban – bereits gut mit den grundlegenden Instrumenten ausgestattet sei (»qui est bien pourveu des choses ordinaires«) und er auf der Suche nach einem Objekt sei, das dem Gefallen angemessen genug sei.[119] Der Schenkungswert setzte sich für Leibniz aus dem materiellen und preislichen Wert des Objektes, neben seiner Funktionalität und Innovation, zusammen und wurde in Korrelation zu den Diensten Orbans gesetzt. Die Angemessenheit des Geschenkes stand hierbei beim finanziellen Rahmen der Objektauswahl im Vordergrund. Orban besaß zu diesem Zeitpunkt bereits eine Reihe von kostbaren mathematischen Instrumenten, aus denen das Geschenk hervorstechen – aber der Situation dennoch angemessen sein sollte. In diesem Fall wurde die Schenkung sehr auf Orbans Interessen und Wirkfelder als Mathematiker am kurpfälzischen Hof abgestimmt, und es fand somit eine Personalisierung der Schenkung statt, die nur durch eine mündliche Nennung der Provenienz als Geschenk erkennbar war.

Ab seiner Zeit am kurpfälzischen Hof gibt es Quellenhinweise, dass Orban nicht nur Geschenke erhielt, sondern extern und intern Objekte zur Festigung bestehender Verbindungen nutzte oder als Tauschobjekte einsetzte. So lassen sich in der Korrespondenz mit Leibniz eine Reihe von Objekten identifizieren, die nicht im Inventar von 1774 erfasst sind, da sie als Schenkungen die Sammlung verließen. Über Leibniz übermittelte Orban auch für Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttels Bibliothek eine vom Kurfürsten finanzierte Druckversion seiner Leichenpredigt für Leopold I.

117 Als Rahmen wird hier der Auftragsbrief von G.W. Leibniz an Jaques Lelong (November 1704) gewählt und der als letzter eindeutig mit der Anwerbung identifizierbare Brief von G.W. Leibniz an Pierre Varignon (Oktober 1706) gewählt. Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84), Band 24, Nr. 62, S. 120, und Gottfried Wilhelm Leibniz: Sämtliche Schriften und Briefe, Reihe III, Mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Briefwechsel, Göttingen 2020, Band 10, Nr. 10, S. 31. Eine eindeutige Identifizierung der Objekte anhand der Inventare von 1774 ist nicht möglich.

118 Gottfried Wilhelm Leibniz 2015 (Anm. 84), Band 24, Nr. 268, S. 468–472, hier: S. 470.

119 Ebd., S. 471.

in mehrfacher Ausführung.[120] Ein Treffen von 1705 von Ferdinand Orban und Caspar Castner (1655–1709)[121] gibt weitere interessante Aufschlüsse über die zunehmende Wirkmacht Orbans.[122] Neben dem Akquirieren von Geldern für die jesuitische Mission in Asien durch Spenden von Witwen und die Finanzierung durch den Kurfürsten Johann Wilhelm[123] stellt Orban seinem ehemaligen Schüler mathematische Instrumente als Geschenk für den chinesischen Hof des Kaisers zur Verfügung. Im Austausch erhielt er Kleidungsstücke des Missionars, welche in der Folge an prominenten Stellen in seiner Sammlung präsentiert wurden.[124]

Die kurz geschilderten Beispiele zeigen hierbei, dass die persönliche Bindung der Objekte an den Sammler und ein eindeutiger Besitzzuspruch für Orban essenziell waren und damit gegen den Orden immer wieder verteidigt wurden, um mit Hilfe der Sammlung und ihren Objekten eine visuelle Repräsentationsplattform für den Jesuitenorden, aber auch für persönliche Ambitionen zu schaffen. Dies spiegelte sich auch in dem mit Erlaubnis des Kollegs und der Ordensführung wahrscheinlich durch Orban selbst finanzierten Galeriebau für seine Sammlungsbestände wider. Der zwischen 1725 und 1727 errichtete repräsentativ gestaltete Baukörper diente als Ausstellungsort der eigenen Sammlungsbestände (1727–1732) und einer Auswahl an repräsentativen Prunkobjekten des Kollegs (1732–1773). Entscheidend war hierbei

120 Gottfried Wilhelm Leibniz (Anm. 84), Reihe I, Band 25, Nr. 46, S. 77f.

121 Caspar Castner war ein jesuitischer Missionar und Naturwissenschaftler. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war er als Mathematiker am Alten Observatorium in Peking tätig und übte für den Jesuitenorden im Ritenstreit eine vermittelnde diplomatische Tätigkeit aus. Ferdinand Orban bildete Castner am Ingolstädter Jesuitenkolleg mit aus. Auch über das Ausbildungsverhältnis hinaus gibt es verschiedene Hinweise, dass die Pater in Kontakt blieben.

122 Stefanie Gilles konnte im Archiv des Klosters Seligenthal neues Quellenmaterial über ein gemeinsames Treffen zwischen Orban und Caspar Castner heben, welches ein Tauschgeschäft dokumentiert und Orbans Rolle in der jesuitischen Mission in China neu beleuchtet, hierzu: Gilles (Anm. 5), S. 297–301, als Hinführung. Der Tausch und die Verbindung werden bei Gilles (Anm. 5), S. 301–304, thematisiert.

123 Die Position und Bedeutung Orbans für die jesuitische Missionstätigkeit in China wird bei Kempkens historisch eingeordnet, vgl. Kempkens 2023 (Anm. 5) S. 74f. und 80–82.

124 Pater Franz Xaver Feller: Itinéraire, ou voyages en diverses parties de l'Europe: en Hongrie, en Transylvanie, en Esclavonie, en Boheme, en Pologne, en Italie, en Suisse, en Allemagne, en France, en Hollande, aux Pays-Bas, au Pays de Liège, etc. Bd. 1, Paris 1823, S. 37f. und S. 87, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 189f., hier: S. 190.

nicht nur die Eigenwahrnehmung der Sammlung als Forschungsgegenstand, sondern vielmehr die wirkungsvolle Präsentation der (geschenkten) Objekte nach außen, um neue kurzfristige oder langfristige Patronagen für jesuitische Ziele, private Forschungsvorhaben oder eigenständige soziale Projekte zu garantieren. So können mit Hilfe von Reiseberichten und intern sowie extern erstellten Inventaren die Wertzuschreibung an die Objekte in Verbindung mit den Provenienzangaben beschrieben werden.

Die Betonung der Provenienz der Objekte und der damit einhergehenden Präsentation der eigenen Verbindungen verlangte nach einem Publikum. Von Führungen zur Sammlung in Düsseldorf (1703–1719) und Ingolstadt (1722/24–1732) für niedrige Adelige und Bürger:innen / Gelehrte wurde neben den Objektgruppen, aus denen sich die Sammlung zusammensetzt, häufig auch eine eigene Einschätzung und Bewertung der Sammlung abgegeben. So bewertete Freiherr Ludwig Christian von Vohenstein bei seinem Besuch des Jesuitenkollegs Düsseldorf 1709 die dortige Sammlung als »besonders«.[125] Er begründete dies mit der Vielfältigkeit der vorhandenen Objektkonvolute, bisher noch nicht gesehener Apparate und »vielen andern raren dingen«.[126] Im darauffolgenden Jahr besichtigte der Gelehrte, Buchsammler und Politiker Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734) die Sammlung. Er verwies in seiner Beschreibung darauf, dass Orban die »curiösesten und meist kostbarsten Sachen« habe.[127] Insbesondere der monetäre Wert wurde in seinen Schilderungen immer wieder bekräftigt. So stellte er bei den mathematischen und physikalischen Instrumenten heraus, dass Orban in seiner qualitativ hochwertigen Sammlung viele sehr neue und teure Objekte habe.[128] Im Kontext einer ihm gezeigten Vitrine mit Zirkeln und kleinen Instrumenten sprach Uffenbach den Objekten einen monetären Wert von 4.000 Gulden zu.[129] Daneben betonte Uffenbach mit Adjektiven wie »groß« den Umfang der Sammlung, maß dieser einen historischen Wert zu (»alte und neue Arten von Scripturen«) und betonte die Einzigartigkeit einzelner Objekte (»es war ganz unvergleichlich gemacht«).[130] Der Wert der

125 Vohenstein 1709 (Anm. 55), S. 162f., hier: S. 162.
126 Ebd.
127 Uffenbach 1754 (Anm. 6), S. 165.
128 Ebd, S. 166.
129 Ebd. Die Preisangaben Orbans sollten kritisch hinterfragt werden. Zugleich gibt es aktuell noch keine vergleichbaren Quellenfunde, durch die solche Schätzungen unterstützt oder widerlegt werden könnten.
130 Ebd. S. 166f. Der Bericht über den Besuch von Johann Georg Keyssler (1693–1743) am 24. Februar 1731 verweist lediglich darauf, dass die wertvollsten Objekte von Orban in einem eigenen privaten Raum aufbewahrt wurden. Anderweitig

Sammlung setzte sich für Außenstehende, abhängig von ihrem kulturellen Hintergrund, vor allem aus den Kriterien der Quantität, der aus Perspektive der Betrachtenden wahrgenommenen Qualität[131] sowie der Außergewöhnlichkeit der Objekte zusammen. Sowohl bei Uffenbach als auch bei Keyssler kommt dabei den Provenienzen der Objekte und den damit repräsentierten Verbindungen und Patronageverhältnissen Orbans eine umfangreiche und ausführliche Nennung zu.[132] Daraus resultierend könnte man von einem den Objekten beigemessenen historischen Wert, wie ihn Ian Hodder attestiert, sprechen.[133]

Jedoch nicht nur extern, sondern auch innerhalb des Jesuitenordens sind die Sammlungsbestände im Rahmen eines Transportinventars beurteilt worden. Die erhaltene Reinschrift von 1722 anlässlich des Umzugs Orbans von Düsseldorf nach Landshut gibt einen dokumentarischen Überblick über vorhandene Objektgruppen. Bedingt durch den Entstehungskontext finden sich hier nur allgemein gehaltene Beschreibungen der Objekte und Objektgruppen wieder, wodurch – bis auf zwei Ausnahmen – keine klare Identifikation von Objekten möglich ist.[134] Zugleich bietet das Inventar Eindrücke über die materielle wie immaterielle Bewertung der Objekt(-Konvolute) von Seiten des Jesuitenordens. Mit den Adjektiven »rarus« (selten, vereinzelt) und »pretiosa« (kostbar) wird insbesondere bei den naturwissenschaftlichen Objekten auf ihre Qualität verwiesen. Die Angabe des materiellen Wertes und die Verwendung des Superlativs (»pretiosissimis«) lassen die Vermutung zu, dass die als eine der wenigen Objekte klar identifizierbare ägyptische Mumie für den damaligen Inventarisator eine Besonderheit darstellte und

finden sich keine konkreten adjektivischen Wertzuschreibungen bei Keyssler 1741 (Anm. 6), S. 169–173, hier: S. 170.

131 Die Qualität scheint sich in diesen Texten aus dem monetären Wert des Objekts und der Einzigartigkeit abzuleiten. Vgl. den Sprachduktus bei Uffenbach 1754 (Anm. 6).

132 Uffenbach 1754 (Anm. 6), S. 166f.; Keyssler 1741 (Anm. 6), S. 169–172.

133 Ian Hodder: The contextual analysis of symbolic meanings, in: Susan Pearce (Hg.): Interpreting Objects and Collections, London/New York 2003, S. 12.

134 Im Inventar werden allgemeine Bezeichnungen der Objekte wie »Sphaerae armillares, Circuli, instrumenta geometrica« angeführt. Hintergrund könnte sein, dass es sich hier um ein Transportinventar handelt oder dass der Verfasser des Inventars keine näheren Fachkenntnisse hatte. So wird auch der Umfang der Objekte nicht näher bestimmt und nur mit Schätzungen wie »pauci« (weniger), »plures« (mehr) oder »varia/diversa« (verschiedenes) ergänzt. Vgl. Summaria relatio eorum, quae a.r.P. Ferdinando Orban asservata et anno 1722 in 17. Martis bipatentibus descripta ac inventarium redacta, ADPSJ, Abt. 251, B 16, Nr. 2323,15 (Reinschrift), abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 201f.

eine Sonderstellung innerhalb der Sammlung innehatte.[135] Während Orban diese Objekte in den Räumlichkeiten des Düsseldorfer Kollegs ausstellte, listet ein separates, als »Verzeichnis« bezeichnetes Inventar die in Orbans Zimmer verwahrten Objekte auf. Neben Büchern und privat verwaltetem Geld waren dies eine Reihe von mit genauer Anzahl aufgeführten Objekten, die für Orban einen besonderen Stellenwert hatten, wie beispielsweise ein ihm von Max Emmanuel geschenkter Rosenkranz oder eine ihm vermachte Emaille-Miniatur des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg.[136] Tatsächlich scheinen diese Objekte dennoch auch einen gewissen materiellen Wert (etwa durch enthaltene Edelsteine) gehabt zu haben, denn eine Vielzahl der Objekte musste Orban zur Prüfung nach München abtreten und erhielt diese erst später wieder zugesprochen.[137]

Im Gegensatz zu dem ordensinternen Transportinventar aus dem Jahr 1722 diente das von Seiten der Kommission angefertigte Inventar 1774 einer detaillierten Bewertung des vorhandenen Bestands und der zukünftigen Nutzungsmöglichkeit durch die bayerische Landesuniversität. Basierend auf einer von Seiten des Jesuitenkollegs angefertigten Inventarabschrift von 1764 bietet das *Inventarium über den Orbanischen Saal zu Ingolstadt* (1774) neben Einblicken in die Dokumentation der Sammlungsbestände durch die jesuitische Niederlassung (Provenienz) auch Hinweise zur Bewertung und Einschätzung der getätigten Angaben durch die Kommission in Form von Ergänzungen um eigene relevante Inhalte wie Zustand und Authentizität. Zugleich ist, abgesehen von stilistischen Feinheiten[138] und den klar identifizierbaren unterschiedlichen Händen, teils nicht ersichtlich, welche Inhalte ergänzt wurden oder ursprünglich vorhanden waren, wie das Beispiel von vier Lampen, die mit Objekten aus dem Museum Kircherianum verglichen werden, zeigt. Hier heißt es im Inventareintrag:

> Vier Lampen, welche man in den Grabstetten der Alten gefunden hat. Eines aus diesen ist zu Rom noch brinnend angetroffen worden. P. Kircher zeiget sie zwar in einer anderen Gestalt, aber er hat etwa nicht gewust, daß sie auch diese Gestalt haben könnten. Es ist also ungewieß.[139]

135 Neben der Mumie wird lediglich bei dem »Instrumentum pneumaticum vulgo recipiens« ein Betrag von 600 Floris angegeben, ebd. S. 201.
136 Vertzaichnus 1722 (Anm. 18), S. 203.
137 Hierzu Stein 2018 (Anm. 4), S. 203, Fußnote 514.
138 In einigen Fällen lassen, die von Hofmann bereits festgestellten sprachlichen Personalpronomen »unser« auf ein Verfassen von Seiten der Jesuiten schlussfolgern. Vgl. Hofmann (Anm. 5), S. 663.
139 Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 3, Nr. 25 (Lampen).

So könnten aufgrund der permanenten Bemühungen Ingolstadts, dem erst 1709 wiedereröffneten Museum Kircherianum mit dem Museum Orbanianum nachzueifern, die Angaben zu Vergleichsobjekten notiert worden sein, um den Wert der eigenen Objekte zu steigern. Zugleich könnte dies auch eine Anmerkung der Protokollanten sein, um die Objekte überhaupt in die universitären Sammlungen einordnen zu können. Ihre Zweifel formulieren die Inventarverfasser hierbei mit Aussagen wie »Ob es mit diesen zweyen seine Richtigkeit habe, läßt sich starck zweiflen.«[140] oder ergänzen die vorgenommene Abschrift mit Adjektiven wie »ungewiß«.[141] Da das Inventar von mehreren Händen geschrieben wurde, lässt sich in den einzelnen Unterabschnitten eine unterschiedliche Bearbeitung der Bereiche feststellen, wobei auch verschiedene Schwerpunkte in der Beschreibung gelegt wurden.[142] Dabei zeigt sich die Problematik, dass die im Inventar von 1774 aufgelisteten Objekte nicht alle auf die Sammlung Orban zurückgehen, sondern auch spätere Schenkungen aufgelistet werden.[143] Das Inventar beinhaltet außerdem andere vor Ort gelagerte Sammlungskonvolute der Universität und des Kollegs[144] und führt sicher Orban zuordenbare Objekte nicht auf.[145]

140 Diese Zweifel an der Provenienz wurden beispielsweise im Fall einer Pflugschar, eines Geschenks des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg an Orban, angeführt. Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 2, Nr. 6.

141 Der Abschnitt zur Gemäldesammlung ist einer der wenigen Abschnitte des gesamten Inventars, in dem überwiegend mit der Authentifizierungsüberprüfung der Provenienz nach dem Schema gewiss/ungewiss gearbeitet wurde. Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt [Gemälde], fol. 208r.–208v.

142 Während im jesuitischen Kontext die Schenkungen mit Provenienzangaben im Vordergrund stehen, sind es später am Kolleg und bei den Protokollanten eher die Abschnitte zu Naturalien und Numismatik. Vgl. Das Münzkabinett, in: Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 111r.–202v. Der Bereich der Naturalia umfasste: Konchilien, siehe Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 14r.–29v., Das Thierreich, siehe Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 30r.–56r., Das Pflanzenreich, siehe Inventarium 1774 (Anm. 17), fol. 56v.–67v., und Mineralien und Edelsteine, siehe Inventarium 1774 (Anm. 12), fol. 68r.–110r.

143 Als Beispiel kann hier ein aus Chile übermitteltes Porzellan des Missionars Joseph Tiefenthaler (1710–1785) genannt werden, welcher erst nach dem Tod Orbans die Mission angetreten hatte. Vgl. Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 2 [Raritäten], Nr. 3.

144 Das Inventar wurde anlässlich der Zusammenlegung der Bestände des Antiquariums des Domherrn Johann Egolph von Knöringen sowie weiterer Bestände und der im Orban-Saal gelagerten Objekten erstellt. Hierauf geht Stein ein. Vgl. Stein 2018 (Anm. 4), S. 52–55.

145 So konnte jüngst eine Hellebarde der Sammlung zugeordnet werden, hierzu: Hans-Georg Hermann: Unikat – Unikum – universitäres Rechtssymbol: die

5. Die Rezeption der Orban-Sammlung nach dem Tod des Jesuitenpaters

Während Orbans Sammeltätigkeit zu Lebzeiten von Seiten einzelner Kollegien und der Ordensführung kritisch beäugt wurde, wurde Orban nach seinem Tod als Förderer und Wohltäter für das Ingolstädter Jesuitenkolleg präsentiert. So wird bereits in der Eulogie Orbans neben seiner Tätigkeit als Beichtvater des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg seine umfangreiche Sammeltätigkeit positiv hervorgehoben.[146] Zugleich lässt sich durch den Vergleich des Museums Orbanianum und des Museums Kircherianum erahnen, welche Ambitionen das Ingolstädter Jesuitenkolleg mit der Sammlung verknüpfte.[147] Tatsächlich wurde nach dem Tod Orbans eine Umgestaltung der Sammlungsräume und eine Ergänzung durch ein umfangreiches, repräsentatives Deckenmalereiprogramm angestrebt, welches jedoch nie vollständig realisiert werden konnte (Abb. 5).[148] Der Orban-Saal entwickelte sich jedoch in den folgenden Jahren zu einer frequentierten Attraktion für Gelehrte und bedeutende Adelige und wurde von Seiten des Kollegs als Repräsentationsplattform der umfangreichen Tätigkeitsbereiche des Jesuitenordens aktiv zur Anwerbung neuer Mitglieder und Patrone genutzt. So wird beispielsweise berichtet, wie die Kurfürstin Maria Anna von Bayern von der Sammlung so beeindruckt gewesen sei, dass sie ein Armband dem Museum als Schenkung zurückließ.[149] Obwohl solche Erzählungen nur unter Vorbehalt weiter tradiert werden sollten, geben Sie einen Eindruck von der damals empfundenen Wirkmacht der Bestände. Hierbei verwiesen der jeweilige Kustos und Kurator im Rahmen der moderierten Führungen im Orban-Saal auf die Entstehungsgeschichte der Sammlung und den Namensgeber des Ausstellungsraums. Aus den Reiseberichten geht jedoch nicht

Fasces-Hellebarde der Ludwig-Maximilians-Universität aus dem 18. Jahrhundert, in: Szepter, Ketten und Pokale: die Insignien der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt, Landshut und München, hg. von Katharina Weigand, München 2020, S. 97–122.

146 Johann Nepomuk Mederer: Annales Ingolstadiensis Academiae Bd. 3, Ingolstadt 1782, S. 187 zu 1732, abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 177f.

147 Litterae Annua provinciae Germaniae superioris Societatis Jesu 1732, BayHStA, Jesuitica 125, S. 4, die relevante Passage ist abgedruckt in: Stein 2018 (Anm. 4), S. 173.

148 Sigfried Hofmann: Die Entwürfe für den Orbansaal in Ingolstadt: Werke Melchior Puchners oder Christoph Thomas Schefflers, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 104 (1995), S. 209–228. Eine weitere Behandlung der Deckenfresken wäre lohnend.

149 Inventarium 1774 (Anm. 12), Abschnitt 2, Nr. 11, fol. 6r.

Abb. 5: Christoph Thomas Scheffler: Entwurf eines Deckenfreskos für den Orban-Saal (Conubium von Wissenschaft und Tugend), 1727–1728, Federzeichnung in Grau und Braun (laviert), 307 × 1091 mm, Staatliche Graphische Sammlung München

eindeutig hervor, ob von Seiten der Gäste die Objekte unterschiedlichen Sammlerpersönlichkeiten zugeordnet werden konnten. Stattdessen wird suggeriert, dass die zusammen ausgestellten Objekte, wie sie im Inventar von 1774 aufgeführt werden, als gemeinsame Orban-Sammlung wahrgenommen wurden.

Was sich im späten 18. Jahrhundert schon andeutete, wird bis in die Gegenwart weitertradiert. 1881 wurden große Sammlungskonvolute an das heutige Museum Fünf Kontinente und das Bayerische Nationalmuseum überführt.[150] Bis in die Gegenwart klingen die Gleichsetzungen der im Orban-Saal ausgestellten Objekte mit dem ursprünglichen Sammler in den Angaben der Provenienzen als Orban-Sammlung nach. Im Rahmen weiterer Forschung wäre es deswegen interessant, den Blick vertiefend auf die Provenienzen einzelner Objekte zu richten. Hier wäre es entscheidend, Steins erste Einschätzungen aufzugreifen, und sowohl aktuell unsichere Provenienzen der Sammlung zu überprüfen als auch bisherigen, nicht in das Inventar von 1774 aufgenommenen, aber der Sammlung zugehörigen Objekttrajektorien, wie der Schenkung mathematischer Instrumente Carolines von Brandenburg-Ansbach, nachzuspüren. Dadurch könnten frühneuzeitliche Bewegungsströme sichtbar gemacht und neue Einblicke in die historische Orban-Sammlung gegeben werden. Unabhängig davon zeigen die aktuellen Zuschreibungen, dass die von Orban intendierte langfristige Bindung der Objekte an seine Sammlerpersönlichkeit bis in die Gegenwart nachwirkt.

150 1881 und 1885 bekommen das Museum Fünf Kontinente (200 Objekte) und das Bayerische Nationalmuseum (272 Objekte) die größten Objektkonvolute aus dem Orban-Saal als Dauerleihgaben unter Eigentumsvorbehalt der Universität zugesprochen und spiegeln damit den historischen Sammlungs- und Ausrichtungsschwerpunkt wider. Vgl. Stein 2018 (Anm. 4), S. 62f. Weitere Objekte lassen sich auch in der Archäologische Staatssammlung München, dem Ingolstädter Stadtmuseum und weiteren Münchner oder der Stadt München nahen Einrichtungen finden.